

Endstation Sol

Er ist ein Supremator - er will an die Spitze der Macht

Perry Rhodan - Heft Nr. 1490

von Ernst Vlcek

Die Hauptpersonen des Romans:

Daarshol - Der neue Supremator will an die SpitzederMacht.

Cemaach - Ein Supremator, der auf den Tod wartet.

Peeroush - Ein „Freund“ Daarshols. **Clistor** - Der Nakk fungiert als Fährmann.

Carol Shmitt, Dorian Waiken, Remin Killian und Simedon Myrrho - Sie gehören zu den mächtigen Herren der Straßen.

Gegen Ende des Jahres 1146NGZ sollte dfe jahrhundertealte galaxisweite Herrschaft der Cantaro und derer, die über diesen Klon-Wesen stehen, längst so gefestigt sein, daß niemand den gegenwärtigen Zustand verändern kann.

Diese Annahme hat sich als Irrtum herausgestellt. Perry Rhodan mit seinen Tarkan-RQckkehrem, die Freihändler und die in der Organisation WIDDER vereinigten Widerstandskämpfer haben trotz größter Schwierigkeiten und wütender Attacken des übermächtigen Gegners mehr als einmal bewiesen, daß sie nicht leicht unterzukriegensind.

Im Gegenteil: Die Opposotion ist durchaus in der Lago, empfindliche Schläge auszuteilen und Vorbereitungen für einen Generalangriff auf die Gewaltherrscher der Milchstraße einzuleiten, was die letzten Missionen an verschiedenen Schauplätzen bewiesen haben.

Schließlich bricht das Jahr 1147 NGZ an. Während Angreifer und Verteidiger die letzten Vorbereitungen für den Entscheidungskampf um die Milchstraße treffen, gibt es in den Reihen der Cantaro einen Supremator, der alles daran setzt, um ganz nach oben zu gelangen.

Der Ehrgeizling hat ein hohes Ziel im Auge - die ENDSTATION SOL...

ERSTES BUCH: DIE NAKKEN

1. Simedon Myrrho

Daarshol hatte bis zu diesem Tage Begegnungen mit drei Herren der Straßen. Diese waren für ihn von schicksalhafter Bedeutung.

Es war im Mai dieses Jahres, daß er zum erstenmal einen Herrn der Straßen zu Gesicht bekam. Bei diesem handelte es sich um den weisen Herrn Simedon Myrrho.

So geschehen vor fünf Monaten auf dem Planeten Nir-va. Daarshol hatte damals seine Verhörkunst an einem gefangenen Freifahrer erprobt und diesen schließlich soweit gebracht, daß er vor dem Supremkommando Informationen

preisgab, die schließlich zur bisher größten Jagd auf die Widder führten.

Dieser Erfolg hatte sich auch auf Daarshols Karriere ausgewirkt - er war ins Supremkommando aufgenommen worden.

Und damit hatte Daarshol wirklich nicht gerechnet.

Um die Zusammenhänge besser verstehen zu können, muß man aller-dings auch die Vorgeschichte kennen, die zu dieser unerwarteten Beförderung geführt hat.

*

Es war im September 1143 NGZ, also vor etwa drei Jahren, daß Daarshol außerhalb der Milchstraße auf Erkundung war. Sein Auftrag war nicht klar formuliert, es hieß lediglich, daß er sich zu einer bestimmten Zeit an genau festgelegten Koordinaten einzufinden habe. Daran war weiter nichts Ungewöhnliches, zu denken hatte Daarshol lediglich gegeben, daß in diesem Sternensektor feindliche Umtreibe zu registrieren waren.

Der langen Rede kurzer Sinn: Er fiel damals den Freifahrern in die Hände und hatte mit seinem Leben eigentlich abgeschlossen. Nicht daß er die Macht der Freifahrer fürchtete. Nein, die konnten ihm im

Grunde nichts an-haben. Aber er mußte befürchten, daß ihn seine vor-gesetzte Dienststel-le wegen seiner Ge-fangennahme als Versager einstufen würde. Außerdem hatte er sich auch noch sein Koordi-nierungsmodul abnehmen lassen, so daß er seinen Häschern völlig hilflos ausgeliefert war - und dies war für ei-nen Cantaro gleichbedeutend mit ei-nem Todesurteil.

Aber Daarshol war noch einer weite-ren, viel direkteren Gefahr ausgesetzt gewesen. Er wußte, daß er an Schwä-che sterben würde, wenn er nicht schnellstens zum »Auftanken« in die Milchstraße zurückkehrte. Er hatte schon öfter solche Schwächeperioden gehabt, diese nach Erhalt eines be-stimmten Impulses aber stets über-wunden und sich danach wieder kräf-tiger denn je gefühlt.

Aber diesen Vitalimpuls konnte er nur innerhalb der Milchstraßenwälle empfangen. Durch seine Gefangen-schaft bei diesen Barbaren, die sich Freifahrer nannten, schien ihm jedoch die Chance für seine Rückkehr ge-nommen.

Doch es kam ganz anders.

Die Freifahrer hatten Verstärkung bekommen. Und zwar von Freunden aus der Vergangenheit, die seit Hun-derten von Jahren als verschollen und tot galten. Sie hatten Namen wie Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull, Julian Tifflor und so weiter. Und diese Totge-glaubten hatten ein Gerät in ihrem Be-sitz, das sie Pulswandler nannten und von dem sie erwarteten, daß es ihnen den Chronopuls-Wall zu durch-dringen ermöglichte.

Daarshol hatte sie in diesem Glau-ben noch bestärkt und zum Schein mit ihnen zusammengearbeitet, - er mußte um jeden Preis in die Milch-strasse! Aber er hatte ihnen nichts von den weiteren Gefahren, wie etwa dem Viren-Wall, verraten.

Dabei war er die ganze Zeit über auf Flucht bedacht und hatte, noch wäh-rend des Aufenthalts auf Phönix, die nötigen Vorbereitungen dafür getrof-fen. Er hatte es sogar geschafft, das fehlende Koordinierungsmodul zu überbrücken. Doch dann war seine Flucht im letzten Moment, als er sich schon an Bord eines Kleinraumschiffs befand, vereitelt worden.

Wieder in Gefangenschaft, gab sich Daarshol zerknirscht und geläutert und half sogar bei der Feinjustierung des Pulswandlers. Tatsächlich aber nahm er einen Eingriff vor, der das Gerät nach dem Durchdringen des Chronopuls-Walls zur Explosion brin-gen mußte.

Und dann war es soweit, und die *ter-ranischen* Barbaren stürmten mit der CIMARRON und der BLUEJAY den Chronopuls-Wall. Zu Daarshols größ-ter Erleichterung gelang das Unter-nehmen, denn nun befand er sich end-lich innerhalb der Milchstraße und brauchte nicht mehr zu befürchten, an Schwäche sterben zu müssen.

Es lief auch sonst für Daarshol alles nach Plan. Nach dem Explodieren des Pulswandlers gerieten die beiden Schiffe in den Wirkungsbereich der Computerviren und waren bald darauf den automatisch auf den Plan gerufe-nen Wachraumschiffen ausgeliefert. Daarshol nutzte die Gunst des Augen-blcks. Er nahm sich einen Freifahrer als Geisel und floh mit einer Space-Jet der CIMARRON. Mit dem Diskus-schiff erreichte er am 27. Februar 1144 den Stützpunkt auf Stiftermann III.

Nun erwies es sich, daß seine Zeit als Gefangener nicht verloren war. Er hatte viele Informationen über den Feind sammeln können, die von un-schätzbarem Wert für dessen Bekämp-fung waren.

Sein Bericht über das Unglaubliche, nämlich daß es Feinden von außer-halb gelungen war, den Chronopuls-Wall zu durchdringen und in die Milchstraße einzudringen, hatte eine neue Ära eingeleitet. Denn es geschah zum erstenmal, daß das System von Gegnern bedroht wurde, die von au-ßen in die Milchstraße gelangten. Bis dahin hatte der Chronopuls-Wall als undurchdringlich gegolten.

Der Umstand, daß es Daarshol ge-wesen war, der rechtzeitig auf diese unerwartete Gefahr hinwies, rettete ihm vermutlich das Leben. Und es hatte ihm zudem noch den Vorzug ein-gebracht, seinen Gefangenen namens Pedrass Foch persönlich verhören zu dürfen. Dieser Aufgabe konnte sich Daarshol allerdings nur mit Verzöge-rung widmen, denn Pedrass Foch wurde bei einem Überfall auf die Stützpunkt-welt Uulema von seinen Kumpanen befreit - später jedoch, nach dem Abschuß der NARVENNE, wieder dingfest gemacht und zur Stützpunkt-welt Nirva gebracht, wo Daarshol ihn in seine Obhut über-nahm. Zuerst hatte er den Gefangenen als lästigen Zeugen töten wollen, doch dann widmete er sich dessen Verhör mit besonderem Enthusiasmus, ging es dabei doch um einen jener, denen er die Schmach einer Gefangennahme zu verdanken hatte. Er meinte, mit sei-nem Gefangenen leichtes Spiel zu haben.

Aber die Angelegenheit zog sich un-erwartet in die Länge, denn dieser Pe-drass Foch war ein unglaublich zäher Bursche, der den schlimmsten Tortu-ren standhielt. Daarshol war damals einige Male der Verzweiflung nahe ge-wesen. Es schien, daß sein Gefangener eher in den Tod gehen als sein Wissen

preisgeben würde.

In diese Zeit fiel seine erste Begegnung mit einem Herrn der Straßen.

*

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da konnte sich Daarshol unter der Bezeichnung »Herren der Straßen« nicht viel vorstellen. Er hatte den Begriff, wie jeder Cantaro in gehobener Position, zwar gelegentlich gehört, sich aber von diesen mächtigen »Herren« kein Bild machen können. Er wußte, daß sich das Supremkommando aus besonders verdienten Cantaro-Feldherren zusammensetzte. Aber über die Herren der Straßen war außer ein paar Namen nichts bekannt.

Er kannte wohl die Hierarchie der cantarischen Machtpyramide, wußte, daß die Herren der Straßen weit über dem Supremkommando standen, so richtig klar sah er erst, als er auf dem Planeten Nirva mit dem weisen Herrn Simedon Myrrho konfrontiert wurde.

Da erfuhr er, daß zumindest einer der »weisen Herrn«, nämlich Simedon Myrrho, kein Cantaro war. Damals war ihm, Daarshol, auch noch nicht bekannt gewesen, wie viele Herren der Straßen es gab. Inzwischen kannte er die Namen aller acht. Und, wie gesagt, mit dreien hatte er inzwischen bereits persönlichen Kontakt gehabt. Aber es war diese erste Begegnung auf Nirva mit Simedon Myrrho, die ihm den Weg zu Macht und Einfluß ebnete.

Es war nämlich dieser weise Herr Simedon Myrrho, der ihn mit seinem Gefangenen ins Hauptquartier des Supremkommandos auf dem Planeten Schotschi bestellte, wo Pedrass Fochs Widerstand brach und er alle ihm bekannten Daten über die Organisation WIDDER verriet.

Das löste die milchstraßenweite Großoffensive aus, die schließlich zur Zerschlagung der Organisation führte.

Und Daarshol wurde - vor nunmehr fünf Monaten - ins Supremkommando aufgenommen, das sein Hauptquartier auf Schotsehi hatte.

*

Chrukodh war eine etwa 9,5 Milliar-den Standardjahre alte Sonne mit acht Planeten. Chrukodh war vom Milchstraßenzentrum 10 000 und von Nirva, Daarshols vorigem Einsatzort, 29 000 Lichjahre entfernt. Schotschi war der dritte Planet. Sein Äquatordurchmesser betrug an-nähernd 13 000 Kilometer, und er besaß eine atembare Atmosphäre mit einem Sauerstoffanteil von 15 Prozent. Die Oberflächenbeschaffenheit entsprach dem Alter dieser Welt: Die Kontinente besaßen überwiegend flache Ebenen, die nur von wenigen niedrigen Bergzügen unterbrochen wurden; es gediehen nur wenige Arten von Moosen, Flechten und Koniferen; die Meere waren seicht und, wie das Land, von wenigen primitiven Tierarten bevölkert. Untersuchungen hatten gezeigt, daß Schotschi nie eigenes intelligentes Leben hervorgebracht hatte.

Schotschi hatte nur eine Besonderheit aufzuweisen: hier hatte das Supremkommando seinen Sitz. Das Hauptquartier befand sich im Innern eines langgestreckten, flachen Gebirgszugs. Per Raumschiff gelangte man durch einen Tunnel von 10 Kilo-meter Länge und 500 Meter Durch-messer in einen riesigen Hangar. Von dort gelangte man über einen Anti-gravschacht in noch tiefere Bereiche, nämlich in die eigentlichen Anlagen des Supremkommandos.

Hier kam man in eine eigene, un-glaubliche Welt unter der Planeten-oberfläche, die in einem Hunderte von Kilometern weiten Gewölbe erschaffen worden war. Dem Auge bot sich eine paradiesische Landschaft dar, mit ausgedehnten Wiesenflächen und hügeligen Wäldern aus importierten Pflanzen. Diese wurden von einer Kunstsonne im Zenit des 5 Kilometer hohen Gewölbes beschienen und am Leben erhalten.

Beherrschte diese exotische Unterwelt jedoch von einem Bauwerk, das seinesgleichen suchte. Es handelte sich um eine Pyramide, die einen Basisdurchmesser von zwölf Kilometern und eine Höhe von vier hat-te. Dies war das Hauptquartier des Supremkommandos, das technische Nervenzentrum der Milchstraße. Von hier aus zogen 1000 ausgewählte Cantaro die Fäden und bestimmten über das Schicksal von ganzen Sonnensystemen.

Und Daarshol war einer dieser tau-send Mächtigen! «

Rund um das Hauptquartier waren scheinbar willkürlich verstreut viele kleinere Häuser in die gepflegte Park-landschaft eingebettet, die Wohnstätten der Mitglieder des Supremkommandos und ihrer 10 000 cantarischen Hilfskräfte. Diesen standen noch an die 50000 Roboter verschiedenster Typen auf Seite,

sorgten für ihr Wohl und für die Wartung der technischen Anlagen - auch auf der Oberfläche und im Raum.

Daarshol hatte sich rasch eingelebt. In seiner dienstfreien Zeit, wenn er sein syntronisches Bewußtsein desaktivieren und ein Cantaro mit ganz natürlichen Bedürfnissen sein durfte, genoß er die Atmosphäre der Ruhe und Beschaulichkeit.

Seine Arbeit fullte ihn nicht allzu-sehr aus. Sie bestand in der Anfangszeit vornehmlich aus der Auswertung von Statistiken und Hochrechnungen und wurde bald zur quälenden Routine. Eine Vorsprache bei Vrochnash, seinem unmittelbaren Vorgesetzten, mit der Bitte um Zuteilung verantwortungsvoller Tätigkeiten, brachte ihm vorerst nur einen scharfen Verweis ein und in der Folge Verrostungen auf später. Aber Daarshol war ehrgeizig genug, sich nicht mit Routine-aufgaben abspeisen zu lassen. Dafum verwandte er viel von seiner dienst-freien Zeit mit dem Studium der aktuellen Vorgänge in der Milchstraße.

Bei der Beurteilung der laufenden politischen Lage mußte er erkennen, daß seine Verdienste um die Zerschaltung der Organisation WIDDER nicht so imposant waren, wie es zuerst geschienen hatte. Leider stellte sich, unter anderem, nun heraus, daß die Widder keineswegs am Boden zerstört waren, son-

dern daß sie nach einer kurzen Atem-pause dreister denn je wurden.

Diese Probleme verdrängte Daarshol sofort, als der Ruf an ihn erging.

Für ihn persönlich zählte weit mehr, daß Vrochnash ihn endlich dem Außendienst zuteilte und ihn in einen Einsatz schickte. Daraus resultierte die zweite Begegnung mit einem Herrn der Straßen, dem weisen Herrn Remin Killian.

2. Remin Killian

Es war Ende September, daß Daarshol in die Untersuchungskommission aufgenommen wurde, die die Wehrhaftigkeit der Wachforts überprüfen sollte. Aktueller Anlaß für diese Maßnahme war die Tatsache, daß es den Widdem gelungen war, zwei dieser Plattformen zu zerstören. Bei den Wachforts handelte es sich nicht um irgendwelche Verteidigungsanlagen, vielmehr sorgten sie für die Aktivierung des Chronopuls-Walles.

Sie waren der Schutzfaktor Nummer eins für die Sicherheit der Milchstraße!

Nur aus diesem Grund, weil das Schutzsystem um die Milchstraße gefährdet war, gaben die beiden Vorfälle auch Anlaß zu berechtigter Sorge. Zum einen zeigte es sich durch diese Aktivitäten der Widder, daß die Großoffensive der vergangenen Monate nicht so erfolgreich gewesen war, wie man angenommen hatte. Zum anderen bewiesen die Widder durch die Zerstörung zweier der als unüberwindlich geltenden Wachforts, daß ihre waffentechnische Entwicklung einen unglaublich hohen Stand erreicht haben mußte.

Denn die Zerstörung von Wachforts war einmalig in der Geschichte der Milchstraße seit der Errichtung der Wälle!

Bei den betroffenen Stationen handelte es sich um die Forts Choktash und Shomrach. Beide waren erst vor kurzem generalüberholt worden und wiesen keinerlei technische Mängel auf.

Daarshol hatte sich sofort nach Bekanntwerden der beiden Vorfälle intensiv mit dem Thema beschäftigt und war dabei auf eine Reihe interessanter historischer Informationen gestoßen.

So erfuhr er, daß die Wachforts ursprünglich von den Galaktikern zum Schutz gegen sein Volk, die Cantaro, gebaut worden waren. Damals, so um die Mitte des 5. Jahrhunderts ihrer Neuen Galaktischen Zeitrechnung, hatten die Galaktiker mit dem Bau der Wachforts begonnen. Zuerst hatten sie sie nur bei den Black Holes der Milchstraße postiert, weil sie herausfanden, daß die Cantaro diese als Sternenstraßen benutztten.

Für Daarshol war dies völlig neu, er hatte noch nie davon gehört, daß sein Volk einst Schwarze Löcher als »Sternenstraßen« benutzt hat. Er wollte weitere Informationen darüber einholen, bekam diese jedoch weder von Vrochnash noch vom Syntron. Er stieß auf eine Mauer des Schweigens.

Immerhin erfuhr er, daß sein Volk sein freies, ungebundenes Leben aufgegeben hatte, um sich für den Frieden in diesem Raumsektor einzusetzen. Damals, Mitte des 5. Jahrhunderts, kämpfte in der Lokalen Gruppe von Galaxien jeder gegen jeden. Die Galaktiker hatten weitere Wachforts gebaut und sie nicht nur an den Black Holes, sondern an allen neuralgischen Punkten der Münchstfaße postiert. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts, als die Cantaro den Kriegen ein Ende machen, indem sie die Milchstraße einfach zu isolieren begannen, existierten lediglich über zehntausend solcher Wachforts.

Jedes Wachfort bestand aus acht Plattformen, die voneinander abgekoppelt werden und jede für sich autark agieren konnten. Eine Plattform war tausend Meter lang und 200 Meter breit; deren beide Enden

mündeten in Gabeln, die für Wartungsaufgaben ausgerüstet waren. Ein Wachfort aus acht zusammengekoppelten Plattformen erreichte eine Höhe von 1500 Meter.

Auf der obersten, der sogenannten Major-Plattform, war ein Raumschiff verankert, in der Regel ein cantarisches 60-Meter-Bucketschiff, das als Schaltstation fungierte. Dies war nur eine Notlösung, weil bei der Abriegelung der Milchstraße vor 650 Jahren alles schnell gehen mußte, doch hatte später niemand dafür gesorgt, dieses Provisorium abzuschaffen.

Die wichtigste Anlage der Wach-forts, nämlich der Chrono-Monitor zur Aktivierung des Chronopuls-Walles, war auf der untersten Plattform untergebracht.

Nach der Machtübernahme hatten die Cantaro die existierenden Wach-forts von den Galaktikern übernommen und die bestehenden Werftarüagen dazu genutzt, weitere zu bauen. In der Gegenwart existierten rund 200000 von ihnen. Jedes Wachfort überwachte einen Sektor mit einer Seitenlänge von 450 Lichtjahren, so daß der Chronopuls-Wall im Bedarfs-fall lückenlos um die Milchstraße geschlossen werden konnte. Dies war jedoch reine Theorie; in der Realität würde der Fall, daß die Chrono-Monitoren aller Wachstationen in Aktion treten mußten, wohl nie eintreten. Aber immerhin, die Möglichkeit, dies zu tun, existierte.

Wie gesagt, der geschichtliche Hintergrund über die Entstehung der Wachforts war Daarshol neu. Er war für die aktuellen Geschehnisse auch nicht von Bedeutung.

*

Bild 1

Die Besatzung der Wachforts bestand aus einer rein cantarischen Mannschaft, deren Zahl zwischen zehn und fünfzig lag. Im Fall von Choktash waren zum Zeitpunkt des Überfalls sogar drei Nakken anwesend gewesen, die dort als Schaltmeister Dienst taten und den Auftrag hatten, den Chrono-Monitor neu zu justieren. Sicher wäre es' kein Nachteil gewesen, wenn jedes Wachfort einen eigenen ständigen nakkischen Schaltmeister gehabt hätte. Aber es standen einfach nicht genügend Nakken zur Verfügung, um alle Wachforts mit ihnen zu besetzen. Und wie die Realität zeigte, waren selbst die Nakken keine Garantie für die Sicherheit der Wach-forts. Daarshol argwöhnte allmählich, daß die Anwesenheit von Nakken so-gar einen Risikofaktor darstellte. Dieser Verdacht kam ihm im Lauf der Nachforschungen. Die Untersuchung an Ort und Stelle zeigte, daß in beiden Fällen eben diese Chrono-Monitoren die Ursache für die Zerstörung der Wachforts waren. Die Widder hatten diese Schaltstelle für den Energiehaushalt des Wachforts blockiert, indem sie den Chrono-Monitor einfach zerstrahlten. Dadurch war ein Energiedau erfolgt, der innerhalb einer Stunde so mächtig geworden war, daß er zu einer vernichten-den Explosion geführt hatte.

Diese Schwachstelle hatte bisher noch nie Anlaß zur Sorge geben müssen, weil die Widder keine Möglichkeit besaßen, sie herauszufinden. Denn die Wachforts waren so gut geschützt, daß es feindlichen Agenten unmöglich war, sie auszuspionieren.

Die vordringliche Frage, die sich der Untersuchungskommission stellte, war also: Wie hatte der Feind diesen schwachen Punkt in Erfahrung bringen können? Diese Information mußte ihm erst in jüngster Zeit zugeflossen sein, denn andernfalls wäre schon eher versucht worden, Wachforts auf diese Weise zu zerstören.

In den Trümmern von Shomrach fand die Untersuchungskommission keine verwertbaren Spuren, und von den 12 diensthabenden Cantaro war keiner verfügbar. Sie waren bei einem Fluchtversuch mit ihrem Raumschiff abgeschossen worden und nun tot oder in Gefangenschaft der Widder. Die Mannschaften der 19 zur Verstärkung eintreffenden Cantaro-Schiffe hatten im Wrack des Fluchtraumschiffs jedenfalls weder Überlebende noch die Leichen von gefallenen Cantaro gefunden.

Bei Choktash, dem Raumfort, das das erste Angriffsziel der Widder gewesen war, bot sich ein ähnliches Bild. In dem Wrack des Raumforts fanden sich keine Leichen und Überlebenden. Und wieder war die Explosionsursache ein durch die Zerstörung des Chrono-Monitors entstandener Energiedau. Nur daß sich bei Choktash nicht das Wrack eines cantarischen Fluchtraumschiffs fand.

Die Rechercherl ergaben schließlich, daß die drei Nakken Celohim, Nardur und Sarota, die als Schaltmeister fungiert hatten, mit dem auf der obersten Plattform als Schaltstelle verankerten Schiff geflohen waren. Von dem Ewigkeitsschiff fehlte jede Spur - und ebenfalls von den drei Nakken.

Das gab Daarshol zu denken. Sein Verdacht, daß es sich bei den Nakken um Verräter handeln konnte, stieg.

Er war nie ein Freund der Nakken gewesen, er betrachtete sie als not-wendiges Übel, als Hilfskräfte, deren besondere 5-D-Sinne man für gewisse Aufgaben benötigte. Und die Nakken hatten ihre Dienste bisher zufrieden-

stellend geleistet, aber trauen konnte man ihnen deswegen noch lange nicht.

Daarshol stellte auf eigene Faust eine genauere Untersuchung des Chok-tash-Wracks an und verwertete die erhaltenen Daten für eine Reihe von Hochrechnungen. Das Ergebnis verblüffte selbst ihn.

Die Wahrscheinlichkeitsberechnungen wiesen aus, daß die *Widder* die Information über die Chrono-Monitore mit 97 Prozent Wahrscheinlichkeit von den drei flüchtigen Nakken erhalten haben mußten.

Daarshol nahm mit dem Suprem-kommando Verbindung auf und meldete nach Schotschi, daß er den Verräter, die die Wachforts auf dem Gewissen hatten, auf der Spur sei. Er verschwieg jedoch, daß er die nakkischen Schaltmeister von Choktash verdächtigte. Dies aus durchaus eigennützigen Gründen, denn er wollte vermeiden, daß sich jemand anders aus dem Supremkommando mit seinen Erfolgen schmückte.

Er erhielt umgehend Bescheid:

»Der weise Herr Remin Killian höchstpersönlich wird sich der Sache annehmen und sich bei Choktash einfinden.«

Das überraschte Daarshol, denn eigentlich hatte er gar nicht eine solche Reaktion auslösen wollen. Was war wenn er irrite?

Der Ankunft des Herrn der Straßen gingen die üblichen seltsamen Begleitumstände voraus, wie sie Daarshol bereits kennengelernt hatte: Zu-erst wurde die Phantom-Ortung eines unbekannten Flugobjekts gemacht, dann wurde an Bord von Daarshols Schiff ein Transmitterimpuls festgestellt, ohne daß die Syntronik dies meldete. Und dann trat der Herr der Straßen auf den Plan.

Remin Killian war, wie auch Sime-don Myrrho, eine eher durchschnittliche Erscheinung. Er war von schlanker Gestalt, hatte schütteres, leicht angegrautes Haar und ein schmales Gesicht, in dem die Nase groß und das fliehende Kinn etwas verkümmert wirkte, und Daarshol überragte ihn mit seinen 1,82 Metern um einige Zentimeter. Er trug eine einfache, olivfarbene Kombination ohne irgendwelche Embleme oder Rangabzeichen, die auf seine besondere Stellung hingewiesen hätten. Optisch erweckte er den Anschein eines ganz normalen, geradezu alltäglichen Terraners. Aber er strahlte irgend etwas aus, das ihn als außergewöhnliche Persönlichkeit kennzeichnete.

Daarshol hätte nicht zu sagen vermocht, ob es die Augen waren, seine Körpersprache oder vielleicht auch seine Stimme, die ihm solche Autorität und ein starkes Charisma verliehen - vermutlich war es nichts Spezielles davon, sondern alles zusammen, das ihm den Nimbus von Macht und Herrlichkeit gab. Ja, Herrlichkeit, das war es, was dieser auf den ersten Blick so unscheinbar wirkende Terraner vermittelte.

Daarshol erstattete ihm Bericht über die Ergebnisse seiner Berechnungen. Remin Killian hörte ihm aufmerksam zu und unterbrach ihn kein einziges Mal. Nachdem Daarshol geendet hatte, schwieg der Herr der Straßen lange Zeit.

»Die Nakken, so, so, meinte Remin Killian dann nachdenklich. Nach einer weiteren kurzen Pause fügte er hinzu: »Ich möchte, daß du der Sache weiter nachgehst, Daarshol. Aber behalte die Ergebnisse für dich und erstatte lediglich an uns direkt Bericht.«

Daarshol fühlte sich geehrt, daß ein Herr der Straßen, mit dem er zuvor noch nichts zu tun gehabt hatte, seinen Namen kannte. Und es bereitete ihm zusätzliche Ehre, daß er von diesem für eine spezielle - und geheime - Aufgabe betraut wurde. Aber er verstand nicht ganz, warum einer der Herren der Straßen die Nakken mit Samthandschuhen anfaßte. Warum befahl Remin Killian nicht, rigoros gegen die Gastropoden vorzugehen?

»Ich werde mich deines Vertrauens als würdig erweisen, weiser Herr Re-min Killian«, sagte Daarshol ehrerbietig. Er hatte noch eine brennende Frage, doch wagte er sie kaum zu stellen. Erst als der Herr der Straßen merkte, daß ihm noch etwas auf der Zunge lag, ermunterte er ihn durch ein leichtes Heben der Augenbrauen dazu, es auszusprechen. »Ich kenne nur leider keine Möglichkeit, mich direkt und diskret mit den Herren der Straßen in Verbindung zu setzen. Wie soll ich da Informationen weitergeben?«

»Dafür wird gesorgt werden«, sagte Remin Killian, und dann fügte er hinzu: »Du stehst mit deinen Fähigkeiten hoch im Kurs, Daarshol.«

Killian hielt sich an A Wrack des Raumforts Choktash noch mehrere Stunden auf und nahm mit verschiedenen Geräten noch eigene Messungen daran vor, bevor er zu Daarshols Schiff zurückkehrte und sich

von dort mit einem Transmitterimpuls zu sei-nem Phantom-Schiff absetzte.

Das lag nun schon zwei Monate zu-rück. Inzwischen hatte man ihm auch das Zusatzmodul eingepflanzt, das ihn autorisierte, Informationen direkt an die Herren der Straßen weiterzuleiten.

Und nun war Daarshol wiederum mit einem Nakken-Problem beschäf-tigt, in dessen Folge er zum drittenmal mit einem der Herren der Straßen zu tun bekommen sollte. Und diesmal war es der weise Herr Dorian Waiken.

3. Dorian Waiken

Daarshol war ein wenig neidisch auf Loymaash, weil man diesem das Kom-mando über die QOUNTAX und das Unternehmen gegeben hatte. Eigent-lich hätte er anerkennen müssen, daß man Loymaash als Dienstältesten den Vorzug gab. Doch hatte andererseits der weise Herr Remin Killian nicht ihn damit beauftragt, sich um alles zu kümmern, das mit den Nakken zu-sammenhing? Und Daarshol war es schließlich auch gewesen, der die Sa-che ins Rollen gebracht hatte.

Zuerst hatte sich Daarshol ganz all-gemein mit dem Humanidrom be-schäftigt, weil er wußte, daß dort rund 300 Nakken stationiert waren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er noch kei-nen Gedanken an diese Weltraumsta-tion verschwendet. Er hatte lediglich von ihrer Existenz gewußt, aber als er nun ein paar Einzelheiten erfuh, war er beeindruckt. Das Humanidrom sah annähernd so aus wie zwei mit den Krempen übereinanderliegende Hüte, wobei der Durchmesser am Äquator-ring und die Höhe über alles jeweils 7000 Meter betragen. Doch damit hat-te es sich auch schon.

Es stellte sich nämlich heraus, daß es über die Innenraumaufteilung und die technischen Einrichtungen keiner-lei Unterlagen beim Supremkomman-do gab. Und obwohl er alle allgemein zugänglichen Datenspeicher abfragte, fanden sich auch keine Eintragungen zur Geschichte des Humanidroms. Es gab lediglich einen Querverweis dar-über, daß die Geschichtsforscher des Supremkommandos die Daten über das Humanidrom »zur weiteren Bear-beitung« eingezogen hätten.

Daarshol schenkte dem vorerst kei-ne besondere Beachtung. Denn er stieß auf eine Meldung aus jüngster

Zeit, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daraus ging näm-lich hervor, daß Xukhnoq, der frühere Kommandant der cantarischen Wach-flotte am Humanidrom, wegen einer Reihe von Verfehlungen »ausge-tauscht« worden war. Diese hatten darin gegipfelt, daß er einem Schiff mit Historikern des Planeten Kaopak die Landeerlaubnis auf Lokvorth er-teilte und sich anschließend auch selbst zur Welt der Habenichtse abge-setzt hatte. Die erste Eigenmächtig-keit wäre Xukhnoq vielleicht noch durchgegangen, aber die Desertion hatte ihm letztlich das Genick gebro-chsen. Er war eliminiert worden. Sein Nachfolger hieß Geydeech.

Mit diesem hatte sich Daarshol in der Folge in Verbindung gesetzt und vor dem Gerücht erfahren, daß an die 200 Nakken aus dem Humanidrom verschwunden und nach Lokvorth emigriert sein sollten. Daarshol hatte den Bericht an Vrochnash weitergelei-tet, mit dem Vermerk, die Herren der Straßen zu informieren. Dies hatte schließlich zum Einsatz einer Unter-suchungskommission geführt, deren Leitung man Loymaash übertrug.

Die QOUNTAX erreichte den 2. Planeten der Sonne Scarfaaru und gliederte sich in die Wachflotte aus sechs Schiffen ein. Geydeech bat Loy-maash und seine vier Begleiter gar nicht erst an Bord seines Flaggschiffs KHEESA, sondern wollte die Kom-mission gleich an den Nakken Shaa-rim verweisen, den er als den Wortfüh-rer der auf dem Humanidrom leben-den Gastropoiden nannte.

Damit kam er bei Loymaash aber an den Falschen.

»Du scheinst dir nicht klar darüber zu sein, daß wir dem Supremkom-mando angehören«, sagte er kalt.

»Ein

Wort von mir, und du siehst dich in deine Einzelteüe zerlegt!«

Das wirkte, denn die Drohung erin-nerte Geydeech wohl an Xukhnoqs Schicksal. Er erbot sich daraufhin, den Mitgliedern des Supremkomman-dos einen würdigen Empfang zu bie-ten, doch Loymaash lehnte ab.

»Du wirst lediglich mit Shaarim Kontakt aufnehmen und ihm unsere Stellung deutlich machen, Gey-deech«, verlangte Loymaash. »Von dem Nakken erwarte ich eine offizielle Einladung auf das Humanidrom und uneingeschränkte Zusammenarbeit. Du kannst ruhig damit drohen, daß es die Nakken einige Privilegien kosten könnte, wenn Shaarim nicht koopera-tiv ist.«

Geydeech fühlte sich bei dem Ge-danken, den Nakken zu drohen, offen-bar unbehaglich, das zeigte seine La-serprojektion ganz deutlich.

»Wie stellst du dir das vor, Loy-maash?« versuchte er aufzugeben. »Den Nakken kann man keine Vorschriften machen.«

»Ich schon«, sagte Loymaash. »Und du bist mein Sprachrohr.«

Geydeech meldete kurz darauf, daß er die Nakken in Loymaashs Worten über die Situation unterrichtet hätte, und daß Shaarims Antwort umgehend eintreffen werde. Aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis der mit syn-thetischer Stimme vorgetragene Funkspruch die QOUNTAX erreichte. Er lautete:

»Die Mitglieder des Supremkom-mandos werden auf dem Humanidrom erwartet. Wir lotsen euer Schiff mit einem Leitstrahl zum Einstieg.«

Obwohl die Stimme wesenlos klang, war für das empfmdliche Gehör eines Cantaro eine gewisse Überheblich-keit, wenn nicht gar Kaltschnäuzig-keit, unüberhörbar. Loymaash ließ sich seinen Begleitern gegenüber je-doch keinerlei Regung anmerken.

Die QOUNTAX wurde zur Oberseite des Äquatorrings gelöst und landete darauf. Von einem Schott bildete sich bis zur Mannschleuse des Schiffes ein Energieschlauch, aber es kam keine Einladung für die Besatzung, durch diesen zum Humanidrom überzu-wechseln. Die Nakken ignorierten jeg-liche Etikette. Loymaash nahm auch das kommentarlos hin und begab sich an der Spitze seiner Leute in dem Antigravfeld zum Humanidrom.

Hinter der Schleuse führte der Anti-gravkorridor noch etwa 300 Meter wei-ter und endete in einem seltsamen Raum mit einer polygonen Grundflä-che und schiefen, manchmal geknick-ten Wänden, die von einer Kuppel aus asymmetrischen Vielecken zusam-men gehalten wurden. Im übrigen war der Raum ohne jegliche technische Ausrüstung.

Zum Empfang der Untersuchungs-kommission hatte sich ein einzelner-Nakk eingefunden.

*

»Ich bin Shaarim«, gab sich der Nakk zu erkennen. Er bediente sich des Interkosmo, der galaktischen Um-gangssprache. »Ich stehe zu eurer Ver-fügung.«

»Das sind hoffentlich nicht nur leere Worte«, erwiderte Loymaash mit aller Strenge. »Denn wir brauchen für die Erledigung unserer Aufgabe deine un-eingeschränkte Unterstützung. Mein Name ist Löymaash. Ich bin der Leiter dieser Untersuchungskommission.«

»Laß erst einmal hören, was du er-wartest, Loymaash«, sagte der Nakk mit Hilfe seiner robotischen Gesichts-maske. »Damit ich beurteilen kann, ob ich euch helfen werde.«

Nakken waren im Standarduniver-sum stumm, blind und taub und brauchten für die Orientierung technische Hilfsmittel. Aber das aUein mach-te sie nicht so geheimnisvoll und un-nahbar. Sie waren auch voller Arro-ganz für alles, was außerhalb ihres ih-nen angeborenen mnfdimensionalen Sinnesbereichs lag.

Daarshol fragte sich, was sie dann eigentlich in diesem Universum zu su-chen hatten. Die Frage, warum sich die Herren der Straßen überhaupt um sie bemühten und ihnen so viele Frei-heiten ließen, war dagegen leicht zu beantworten. Nakken waren unersetz-liche Fachkräfte für alle Spezialaufga-ben, die mit der 5. Dimension zusam-men hingen - wie etwa der Justierung der Geräte für die Aktivierung des Chronopuls-Walles.

Und es sollte sogar Nakken geben, hatte Daarshol gehört, die den Herren der Straßen wirklich treue Diener wa-ren. Aber dazu gehörte dieser Shaarim ganz gewiß nicht, denn sonst wäre er nicht so aufmüpfig gewesen.

Loymaash baute sich vor dem Wir-belosen mit dem Exoskelett auf und sagte mit aller Entschiedenheit:

»Du wirst uns bestimmt helfen, Shaarim. Wir sind nämlich keine ge-wöhnlichen Cantaro wie Geydeech. Wir gehören dem Supremkommando an. Dieser Name wird dir doch wohl ein Begriff sein. Wir haben alle Voll-machten. *Uns hast du zu gehorchen!*«

»Sag endlich, was anliegt«, meinte der Nakk unbeeindruckt. »Meine Zeit ist kostbar. Ich arbeite an einem Pro-jekt, das keinen Aufschub duldet. Also?«

Loymaash nahm eine drohende Hal-tung ein und sagte mit gefährlich ruhi-ger Stimme:

»Wie du meinst. Kommen wir zur

ersten Frage: Was ist das für ein Pro-jekt, an dem du arbeitest, Shaarim?«

»Es hängt gewiß nicht mit deinem Auftrag zusammen. Nächste Frage.«

»Vielleicht doch. Besser du antwor-test und überläßt mir die Beurteilung darüber, was in meinen Aufgabenbe-reich fäUt und was nicht. Einver-standen?«

»Nein.« Das war eine deutliche Ant-wort. »Es wäre reine Zeitverschwen-dung, dir etwas zu erklären zu versu-chen, das du doch nicht verstehst.«

»Dann laß mich als Beobachter dar-an teilnehmen«, fuhr Loymaash fort. »Es wäre doch denkbar, daß ich gebü-det genug bin, mir selbst einen Ein-druck von deiner Arbeit zu verschaf-fen, die zu erklären dir die Worte fehlen.«

»Nein! Deine Anwesenheit würde nur stören.«

»Wie viele deiner Artgenossen sind an diesem Projekt beteiligt?«

»Ich habe sie nicht gezählt. Ihre Zahl ist wohl auch unmaßgeblich.«

»Seid ihr alle mit ein und demselben Projekt beschäftigt?«

»Wenn das für dich von Bedeutung ist: Jawohl.«

»Also hundert Prozent - die gesamte Besatzung des Humanidroms?« fragte Loymaash geduldig. Er ließ sich auch nicht aus der Ruhe bringen, als ihm der Nakk keine Antwort gab, und stellte die nächste Frage: »Nach der letzten Zählung müßten das demnach ungefähr dreihundert Nakken sein. Könnte diese Zahl stimmen?«

»Das könnte hinkommen«, antwortete der Nakk.

»Bist du nicht sicher?«

»Es ist mir egal.«

»Mir aber nicht«, sagte Loymaash. »Ich möchte genau wissen, wie viele Nakken auf dem Humanidrom sind. Und darum wirst du alle deine Artgenossen zusammenrufen, damit ich eine neue Zählung vornehmen kann.«

»Das wird nicht geschehen«, sagte der Nakk und machte mittels eines in seiner mechanischen Kriechsohle eingebauten Antigravs kehrt.

Bevor er sich noch zwei Meter entfernen konnte, stürzte sich Loymaash auf ihn. Er packte ihn von hinten an einem seiner zwölf Gliederärmchen, wirbelte ihn herum und hielt ihn dann in der Körpermitte mit beiden Händen fest. Er hob den Nakk mit spielerischer Leichtigkeit hoch und verstärkte den Druck gegen sein Exoskelett, daß das Metall ächzte.

»Ich könnte dich zerquetschen«, sagte Loymaash mit gleichbleibend ruhiger Stimme. Ein Cantaro seines Ranges hatte sich stets soweit unter Kontrolle, um sich nicht von einem Nakk provozieren zu lassen. Loy-maash sah nur keine andere Möglichkeit, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen - was nach Daarshols Meinung aber nicht minder ein Einständnis seiner Schwäche war. Loy-maash fuhr fort:

»Und - bei den Herren der Straßen - ich werde es tun, wenn du mir nicht auf der Stelle gehorfst.

Verstehst du diese Sprache?«

Der Nakk hatte in einer ersten Panikreaktion verzweifelt mit seinen sechs Armpaaren gezappelt und den Antigrav hochgefahren. Doch er beruhigte sich sofort wieder.

»Weil du die Herren der Straßen aufgerufen hast«, sagte der Nakk. »Wer von uns beiden ist, glaubst du, wichtiger für sie?«

Jetzt, als er den starren Blick der Nakkenoptik zu erwidern versuchte, funkelte in Loymaashs Augen tatsächlich Zorn auf. Für Daarshol, und gewiß auch für die drei anderen Mitglieder der Untersuchungskommission, Ilendaa, Onchesho und Rencaash, war dies ein weiterer Beweis von Schwäche.

»Für die Herren der Straße ist es wichtig zu erfahren, ob es stimmt, daß zweihundert Nakken aus dem Humanidrom verschwunden sind«, knurrte Loymaash. »Du wirst mir auf der Stelle sagen, ob das stimmt, Shaarim!«

»Laß mich los«, verlangte der Nakk. »Und verschwinde mit deinen Leuten.«

»Antworte!« schrie Loymaash außer sich. »Ist es wahr, daß zweihundert Nakken nach Lokvorth emigriert sind?«

Der Nakk schwieg. Er rührte sich nicht mehr und verharrte geduldig in Loymaashs Griff. Es war ein eigenartiges Kräftemessen - rohe Gewalt gegen Ausdauer.

Der Nakk ging daraus als Sieger hervor.

Daarshol war ein aufmerksamer Beobachter dieser Szene, und als Loy-maash den Nakk freigab und hilflos zusah, wie dieser davonschwebte und durch eines der massiv scheinenden Wandsegmente verschwand, da stand es eindeutig fest: Loymaash hatte endgültig das Gesicht verloren. Dies war Daarshol eine Genugtuung und tröstete ihn darüber hinweg, daß Vrochnash ihn übergegangen hatte. Sie kehrten an Bord der QOUNTAX zurück. Daarshol erwartete, daß Loy-maash eine Sitzung einberufen würde, um mit ihnen die Lage zu besprechen. Daarshol hätte ihm schon einen Rat geben können, was unter diesen Umständen zu tun wäre. Aber Loymaash wollte die Meinung seiner Begleiter nicht hören. Er setzte sich mit dem Hauptquartier auf Schotschi in Verbindung und verlangte, daß sein Situationsbericht an die Herren der Straßen weitergeleitet werden sollte.

Daarshol befürchtete für den Einsatzleiter schlimme Konsequenzen. Doch statt dessen wurde kurz darauf das Eintreffen der JEEXEL mit dem weisen Herrn Dorian Waiken angekündigt.

*

Daarshol sah zum erstenmal ein solches Schiff, und an der Reaktion von Loymaash und den anderen erkannte er, daß es ihnen ebenso erging.

»Ist dies ein Schiff der Herren der Straßen?« fragte Rencaash.

»Es ist anzunehmen«, sagte Daar-shol. »Immerhin ist der weise Herr Dorian Waiken damit angereist.« Dies war der einzige, wenn auch noch unbestätigte, Anhaltspunkt, auf den Daarshol seine Vermutung stützte. Denn bisher hatte er die Raum-schiffe der Herren der Straßen nur als Objekte kennengelernt, die von der Ortung, als schemenartige Flecken gezeigt, angezeigt wurden.

Aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben, Daarshol war vom Anblick des Schiffes leicht enttäuscht. Die JEE-XEL sah ganz gewiß nicht wie das Sta-tussymbol eines Herrn der Straßen aus.

Der eigentliche Schiffskörper bestand aus einem Ellipsoid, 30 Meter lang und 20 hoch und dick, aus dem, entlang der Schiffsachse in Richtung Bug ein sich verjüngender Ausläufer wie der Hals einer Flasche ragte, so daß die Gesamtlänge 50 Meter betrug. Um das Heck spannte sich ein vertikal verlaufender Flansch, der oben und unten in seiner Verlängerung zwei weitere Ausläufer bildete, die mittschiffs durch eine Ringwulst miteinander verbunden waren. So entstand, zusammen mit dem »Flaschenhals«, der Eindruck eines Dreizackenschiffs.

Es glitt ohne meßbare Energie-

emission auf den Äquatorring des Hu-manidroms zu und landete 200 Meter von der QOUNTAX entfernt.

Jetzt erst wurde ein Erkennungsimpuls gesendet, ein Kode, den die Herren der Straße für die Kontaktaufnahme mit dem Supremkommando benutzten. Erst danach erreichte die QOUNTAX ein Funkspruch in Klartext.

»Der weise Herr Dorian Waiken befiehlt die Mitglieder des Supremkom-mandos zur Kontaktaufnahme auf das Humanidrom«, lautete er und wurde ganz gewiß nicht vom Herrn der Straßen persönlich gesprochen. Es klang eher nach einem Syntron oder dem Synthesizer eines Nakken.

Die Funkbrücke hatte nur für die Dauer dieser Nachricht Bestand, so daß Loymaash nicht einmal mehr Gelegenheit hatte, den Empfang zu bestätigen.

Da der Energiekorridor mit dem An-tigrav noch immer aktiviert war, konnten Loymaash und seine Leute rasch zum Humanidrom überwechseln. Diesmal trug sie das Anti-Schwerkraftfeld jedoch viel tiefer in die Weltraumstation hinein.

Sie gelangten in einen wesentlich größeren, noch unwirklicher anmutenden Raum, dessen wahre Dimensionen jedoch nicht abzuschätzen, geschweige denn meßtechnisch zu erfassen waren. Es gab keine materiellen Trennwände, sondern nur energetische Abgrenzungen. Selbst der Boden bestand aus mehreren in die Tiefe gestaffelten Schichten halbtransparenter, milchiger und auch spiegelnder Formenergie. Und manche Schichten wirkten wie im Wind wehende Schleier.

Niemand hatte sich zu ihrem Empfang eingefunden. Die fünf Cantaro der Untersuchungskommission waren unter sich ... und ihren unzähligen, unheimlich und fremdartig anmutenden Abbildern. Es war fast, als seien sie in eine andere Dimension getreten.

Daarshol versuchte vergeblich, die Energievorhänge mittels seiner Ortungsgeräte zu analysieren oder zu durchdringen. Er erfuhr lediglich, daß es sich um hochfrequente Hyperenergien handelte, die seine Ortungsstrahlen reflektierten und sogar absorbierten. Daraufhin unterließ er weitere Ortungsversuche und konzentrierte sich mehr auf optische Eindrücke.

Durch die eigenwillige Lichtbrechung und die Reflexionen entstandene verblüffende optische Effekte. Daarshol sah sich und die anderen vielfach, in unterschiedlicher Entfernung und aus allen möglichen Perspektiven. Bei genauerem Hinsehen erkannte er verblüfft, daß seine Spiegelbilder eine Art Eigenleben führten und sich nicht ganz synchron zu ihm verhielten. Er kam sich vor, wie in Myriaden Facetten eines Kristalls eingeschlossen. Wie in einem Spiegelkabinett ganz besonderer Art, das in der Lage war, die eingefangen Bilder vor der Reflexion zu animieren.

Da dies nur ein Werk der Nakken sein konnte, wurden ihm die Gastro-poden noch fremder und suspekter.

»Was sollen wir hier?« sagte Loy-maash, und seine Stimme hallte als verzerrtes Echo nach. Daarshol registrierte, daß er Funkkontakt zu bekommen versuchte, seine Signale sich jedoch im Nirgendwo verloren. Loy-maash wirkte leicht nervös.

»Vielleicht ist dies eine Richtstätte, und wir müssen uns wegen unseres Versagens verantworten«, sagte

Daarshol; er gebrauchte zwar den Plu-ral, ließ durch die besondere Beto-nung jedoch keinen Zweifel darüber aufkommen, wen er wirklich dafür verantwortlich machte, daß sie mit dem Nakken Shaarim keinen Erfolg gehabt hatten.

Loymaash gab keine Antwort, was ein beredtes Eingeständnis seiner Schuldgefühle war.

»Daarshol hat recht«, sagte Onche-sho zustimmend. »In diesem besonde-ren Fall können wir uns nicht auf un-sere Immunität verlassen.«

»Wenn es ein Urteil zu fällen gibt, dann werden wir es hinnehmen müs-sen«, sagte Rencaash.

Loymaash schwieg noch immer. Plötzlich ging ein Zucken durch sei-nen Körper und dann setzte er sich wortlos in Bewegung. Gerade so, als hätte er einen Befehl erhalten. Er schritt zielstrebig auf eine der senk-rechten Flächen aus Formenergie zu und glitt durch diese hindurch. Es schien, als tauche er in immer dichter werdenden Nebel ein. Im gleichen Maß, wie er sich entfernte und sein Körper verschwommener wurde, erlo-schen auch seine Spiegelbilder eines nach dem anderen. Und als das letzte Spiegelbild Loymaashs diffundierte, da wußte Daarshol, daß es den Ein-satzleiter auch im wirklichen Leben nicht mehr gab.

»Daarshol!« Die Stimme war auf einmal in seinem Kopf. Sie sprach auf seiner persönlichen Frequenz über das syntronische Bewußtsein zu ihm. Die anderen konnten sie nicht hören. »Komm zu mir. Stell dich dem Urteil deines Herrn!«

Daarshol setzte sich in Bewegung, wie zuvor Loymaash. Er wurde von der Stimme seines syntronischen Be-wußtseins gelenkt; er hatte keine Mü-he, den Weg durch das Spiegellaby-rinth zu finden.

Und dann stand **er** dem **weisen Herrn** Dorian **Waiken** gegenüber, den **er** sofort **erkannte, ohne ihn zuvor je gesehen zu haben. Er erkannte ihn än**

jener nicht genau zu ergründenden Ausstrahlung, die den Herren der Straßen, Simedon Myrrho ebenso wie Remin Killian, zu eigen war.

An seiner Seite befand sich ein Nakk, der sich durch keine Äußerlich-keit von den anderen Nakken unter-schied, von denen sich in einiger Ent-fernug ein ganzes Dutzend zusam-mendrängte. Drei von ihnen lagen leb-los auf dem Boden.

Von Loymaash war nichts zu sehen.

Daarshol war bereit, das Urteil ent-gegenzunehmen, wie immer es auch ausfallen mochte.

»So, ihr hinterhältiges Pack«, schimpfte der Nakk an des weisen Herrn Dorian Waikens Seite seine Art-genossen. »Ihr seht euch mit dem Richter Daarshol konfrontiert. Es liegt an euch, ob er auch zu eurem Henker wird. Beginne, Daarshol.«

Die neun noch aufrecht auf ihren mechanischen Kriechsohlen schwe-benden Nakken zeigten keine Reak-tion.

Daarshol bekam nicht sofort mit, daß er angesprochen worden war. Er starnte fasziniert auf die imposante Er-scheinung des weisen Herrn Dorian Waiken. Von allen drei Herren der Straßen, die er bis jetzt kennengelernt hatte, war er der mit dem eindruck-vollsten Äußerem. Fast 1,90 Meter groß, von athletischer, fast cantari-scher Gestalt, mit dunklem Teint, markantem Gesicht, dunklem, fast nachtschwarzem Haar und mit Augen, so dunkel wie sein Haar. Er wandte das kantige Gesicht Daarshol zu, und der Blick seiner Augen schien diesen zu durchbohren.

»Hast du nicht gehört, was Clistor sagte?« drang leise seine tiefe Stimme

bis in Daarshols Innerstes. »Beginne nun mit dem peinlichen Verhör, Daarshol.«

»Jawohl, weiser Herr«, antwortete Daarshol. Er hatte sich augenblicklich wieder gefaßt; Reaktionsschnelligkeit war seine Stärke. Er trat vor und wandte sich den Nakken zu. Er fragte: »Wer von euch ist Shaarim?«

Keiner der Nakken rührte sich.

»Ich deute euer Schweigen so, daß keiner von euch sich als Shaarim fühlt«, stellte Daarshol fest. »Nun, in diesem Fall erübrig't sich die weitere Befragung.« Er warf einen bezeich-nenden Blick auf die drei reglos dalie-genden Nakken und zog dabei seinen Strahler. »Da ihr Namenlosen für mich wertlos seid, werdet ihr euren drei Artgenossen folgen.«

Er stellte den Strahler bedächtig auf breiteste Fächerung bei höchster In-tehsität ein und richtete ihn langsam auf die Gruppe der Nakken. Daarshol ließ sich absichtlich Zeit, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu be-sinnen. Immerhin kannte er den Wert von Nakken für die Absicherung der Milchstraße und hätte deren Tod nicht gerne gegenüber Dorian Waiken ver-. antworten wollen. Aber er war auch bereit, bis zum Äußersten zu gehen.

Er, Daarshol, würde wegen solcher Kreaturen nicht das Gesicht verlieren!

Gerade als Daarshol den Energie-strahl auslösen wollte, tauchte im Hin-tergrund wie aus dem Nichts

plötzlich ein weiterer Nakk auf.

»Haltet ein!« rief er so laut es sein Sprechapparat zuließ. »Ich bin Shaa-rim. Ich stehe zu eurer Verfügung.«

Daarshol ließ erleichtert die Waffe sinken.

»Komm her, Shaarim!« rief er dem neuangekommenen Nakken zu. »Komm ganz Nähe zu mir.«

Shaarim gehorchte. Als er Daarshol

erreichte, packte ihn dieser mit beiden Händen so fest um die Mitte, daß das Metall seines Ringpanzers knirschte.

»Mein Vorgänger kam nicht mehr dazu, dich zu zerquetschen, Shaarim«, sagte er fast flüsternd. »Und ich werde mich auch nicht mit dir besudeln. Da-für kann ich dir etwas anderes ver-sprechen. Wenn du mir keine zufrie-denstellenden Antworten gibst, werde ich dafür sorgen, daß alle Nakken aus dem Humanidrom verschwinden. Ich werde diesen ganzen Nakkensumpf säubern, nötigenfalls das Humanidrom in seine Bestandteile zerlegen lassen. Mein Wort darauf.«

»Was willst du wissen?« fragte Shaarim.

»Du kennst die Frage, aber ich wer-de sie wiederholen«, sagte Daarshol und ließ den Nakken los. »Ist es rich-tig, daß etwa zweihundert Nakken das Humanidrom verlassen haben?«

»Ja, das stimmt«, antwortete Shaarim.

»Wohin sind sie verschwunden?«

»Sie sind nach Lokvorth gegangen.«

»Warum?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du lügst! Du kannst mir nicht weismachen, daß zweihundert deiner Artgenossen einfach gegangen sind, ohne dich, ihren Anführer, über ihr Vorhaben zu unterrichten.«

»Es ist die Wahrheit«, beteuerte Shaarim. »Die Flüchtlinge haben mich nicht in ihre Pläne eingeweiht. Ich bin kein Anführer. Jeder von uns ist nur sich selbst verantwortlich, je-der sein eigener Herr. Glaube mir, oder töte mich - wenn du das vor den Herren der Straßen verantworten kannst.«

Es war ein kluger Schachzug Shaa-rims, Dorian Waiken gegenüber dar-auf hinzuweisen, wie wertvoll seine Art für die Beherrscher der Milchstra-

ße war. Aber so leicht wollte sich Daarshol nicht geschlagen geben. Ihm fiel ein, daß das Verschwinden der Nakken mit einem anderen Ereignis zusammengefallen war.

Er fragte:

»Hast du den Deserteuren nieman-den hinterhergeschickt, um sie zur Rückkehr zu bewegen, oder um zu mindest zü erfahren, warum sie euer Projekt im Stich ließen?«

»In der Tat, das habe ich getan«, ge-stand Shaarim. »Ich selbst habe mich nach Lokvorth begeben. Aber ich ha-be keine Spur von den Flüchtigen ge-funden.«

»Ist es vielleicht möglich, daß sie Kontakt mit den Historikern von Kao-pak aufgenommen haben und mit ih-nen geflohen sind?«

»Ausge\$chlossen. Dann ist schon eher das Gerücht wahr, das die Lok-vorther verbreiten.«

»Was für ein Gerücht?«

»Daß sich die Flüchtlinge in die Ber-ge von Lokvorth zurückgezogen ha-ben, um zu den Traditionen unserer Ahnen zurückzukehren.«

Daarshol wurde hellhörig.

»Welche Traditionen? Abergläubi-sche Bräuche? Barbarische Riten?«

Shaarim gab keine Antwort. Bevor Daarshol noch nachsetzen konnte, schaltete sich Clistor, Dorian Waikens nakkischer Diener ein.

»Die alten Bräuche haben mit die-sem Fall nichts zu tun«, behauptete er und schwiebte zwischen Daarshol und Shaarim, als wolle er seinen Artgenos-sen schützen. »Du hast deine Sache gut gemacht, Daarshol. Aber jetzt wer-de ich das Verhör fortsetzen.«

In diesem Moment rührten sich die drei Nakken, die die ganze Zeit wie leblos am Boden gelegen hatten. Sie erhoben sich auf ihre mechanischen

Kriechsohlen und gliederten sich in den Kreis der anderen ein.

Sie waren demnach nur paralysiert gewesen. Daarshol wurde eigenartig zumute bei dem Gedanken, daß er nicht gezögert hätte, die Nakken nötigenfalls auch zu töten.

Daarshol war konsterniert und blickte fragend zu dem Herrn der Stra-ßen auf. Dieser zeigte ein seltsames Lächeln, winkte Daarshol mit einer leichten Kopfbewegung zu sich. Als Daarshol der Aufforderung gefolgt war, nahm Dorian Waiken ihn wie ei-nen guten Freund um die Schulter und zog sich mit ihm zurück.

»Du bist in eine Sackgasse geraten, Daarshol«, sprach der Herr der Stra-ßen dabei vertraulich zu ihm. »Nak-ken sind, wie du weißt, sehr starrköp-fig, aber sie werden vollends ver-stockt, wenn es um ihre alten, fast ver-gessenen Bräuche geht. Das trifft selbst auf Clistor zu, der uns anson-sten - und in wirklich allen anderen Belangen - ein treuer Diener ist.«

»Was habe ich falsch gemacht?« er-kundigte sich Daarshol bange.

»Nichts, was dir zum Vorwurf zu machen wäre«, sagte Dorian Waiken in gleichbleibend freundschaftlichem Ton. »Es gibt in den Bergen der Hei-matwelt der Nakken einen Ort, zu dem sie sich einst zum Sterben zurückge-zogen haben und es heute, nach ihrem Rückfall in die Primitivität, wieder tun. Dieser Ort wird Nakkenfriedhof genannt. Ich glaube, Shaarim wollte andeuten, daß seine zweihundert nach Lokvorth ausgewanderten Artgenos-sen einen solchen Nakkenfriedhof be-gründen wollen. Und dieses Thema ist *raknor* - tabu. Du hättest keinen Ton mehr aus Shaarim herausbe-kommen.«

»Davon hatte ich keine Ahnung«, gestand Daarshol.

»Ich sagte es bereits, daß dir nie-mand deswegen Vorwürfe machen kann«, beruhigte ihn der Herr der Straßen. »Du bist ein guter Mann, Daarshol. Aber ich möchte dich etwas fragen und erwarte eine ehrliche Ant-wort. Hättest du wirklich auf die Nak-ken geschossen und sie getötet?«

»Ja, ich hätte nicht davor zurückge-schreckt, die Nakken zu töten.«

»Das wäre ein schlimmer Fehler ge-wesen«, sagte Dorian Waiken bedäu-ernd. »Glücklicherweise ist es nicht zum Äußersten gekommen. Die Nak-ken sind für uns überaus wichtig. Dar-um müssen wir ihnen gewisse Privile-gien gewähren, die wir anderen nicht genehmigen. Daher sind im Umgang mit Nakken unkonventionellere Mit-tel anzuwenden und andere Wege zu gehen. Das mußt du dir für die Zu-kunft merken, Daarshol.«

»Heißt das, daß Nakken tun und las-sen können, was sie wollen?« wollte Daarshol wissen.

»In gewisser Weise, ja«, gab Dorian Waiken zu. »Die Grenzen, wie weit Nakken gehen dürfen, werden aus-schließlich von uns bestimmt - von den Herren der Straßen. Vergiß das nicht, Daarshol.«

»Ich werde es mir merken«, ver-sprach Daarshol leicht irritiert. Er war überzeugt davon, daß Shaarim log oder zumindest die Wahrheit ver-schwieg. Und Daarshol war ebenso überzeugt davon, daß er mit etwas Druck mehr von ihm in Erfahrung hätte bringen können. Aber offenbar war der weise Herr Dorian Waiken daran weit weniger interessiert als daran, die Nakken bei Laune zu halten.

Wie irrational! Irgend etwas stimmte da nicht! Etwas stimmte ganz und gar nicht!

»Das wäre geklärt«, sagte Dorian Waiken abschließend. »Jetzt kannst du nach Schotschi zurückfliegen und dich deinen anderen Aufgaben wid-men. Clistor wird diesen Fall zu Ende bringen, so oder so.« Daarshol fand sich plötzlich vor dem Energietunnel. Er spürte, wie der Druck von seiner Schulter genommen wurde und er dann einen leichten Stoß erhielt. Das Antigravfeld erfaßte ihn und trug ihn fort. Noch einmal vernahm er die Stim-me des weisen Herrn Dorian Waiken, aber Daarshol drehte sich nicht mehr um. Was der Herr der Straßen zum Ab-schied zu ihm sagte, ließ ihn sich auf einmal so fühlen, als hätte er eben ei-nen Vitalstoß empfangen.

»*Die Herren der Straßen sind mit dir, Daarshol. Auf dich warten noch große Aufgaben.*«

Zurück an Bord der QOUNTAX stellte Daarshol zufrieden fest, daß llendaa, Rencaash und Onchesho be-reits darüber informiert worden wa-ren, wer ihr neuer Kommandant war.

Daarshol fühlte sich überaus geehrt. Bei allem Wohlwollen, das ihm bisher drei der Herren der Straßen hatten zu-kommen lassen, drängten sich ihm dennoch einige Fragen auf, die sich aus folgender Tatsache ergaben:

AUe drei ihm bekannten Herren der Straßen - Simedon Myrrho, Remin Killian und Dorian Waiken - waren eindeutig terranischer Abstammung.

Konnte man daraus schließen, daß alle Herren der Straßen Terraner waren?

Und daraus folgernd: *War es den Cantaro verwehrt, in diesen erlauch-ten Kreis aufgenommen zu werden?*

Und wenn es so war: *Warum saßen*

ausschließlich Terraner aa den He-bein der Macht?

Dann war da noch die Sache mit den Privilegien für Nakken. Daarshol frag-te sich, ob die anderen Herren der Straßen damit ebenso großzügig um-gingen wie der weise Herr Dorian Waiken.

Er nahm sich vor, das in Erfahrung zu bringen.

Die QOUNTAX startete mit Kurs auf das Chrukodh-System.

ZWEITES BUCH: DAS SUPREM-KOMMANDO

4. Endehar Roff

Nachdem Daarshol erst einmal mit den verbotenen Nachforschungen be-gonnen hatte, wurde er förmlich vom Entdeckungsieber gepackt.

Er war sicher, daß einer der Herren der Straßen falsch spielte. Und er wollte um jeden Preis aufdecken, wel-cher der Acht das war und um welche Unregelmäßigkeit es sich handelte.

Daarshol wußte, daß er sich auf ge-fährliches Terrain begab. Aber er nahm sich fest vor, die sich aus seinen Nachforschungen ergebenden Risi-ken auf sich zu nehmen und die Sache bis zum Ende, wie dieses auch immer aussähe, durchzustehen. Er hatte da-bei zwei Möglichkeiten: Entweder erntete er viel Ruhm - oder er würde einen raschen, unwürdigen Tod er-leiden.

Zurück auf Schotschi, begann Daarshol sofort damit, sich weitere In-formationen über das Humanidrom zu beschaffen. Das war gar nicht so ein-fach, weil die Unterlagen von den Ge-schichtsforschern wegen »weiterfüh-render Bearbeitung«, wie es offiziell

hieß, mit Beslag belegt worden wa-ren. Und diese hielten sie unter stren-gem Verschluß.

Daarshol mußte zu einem Trick grei-fen, um an sie heranzukommen.

Dazu mußte er sich das Vertrauen des alten Cemaach erschleichen. Die-ser hatte früher zu den Geschichtsforschern gehör, wurde nun aber wegen seines hohen Alters von bald 230 Jah-ren nur noch für allgemeine admini-strative Aufgaben verwendet.

Mit einem Wort, man hatte den Al-ten ins Ausgedinge geschickt.

Cemaach wartete auf den Tod. Zu-vor wollte sich Daarshol jedoch noch einiges von seinem Wissensschatz an-eignen. Je mehr er von Cemaach er-führ, desto deutlicher wurde ihm, daß vieles am System im argen lag.

Zuerst stieß Daarshol auf die Mani-pulationen um das Humanidrom. Aber das war bloß die Spitze eines Eis-bergs. Denn je weiter er forschte, de-sto tiefer geriet er in einen Sumpf aus Verschleierung, Manipulation und Korruption.

Das ließ für ihn nur den einen Schluß zu:

Einer der Herren der Straßen mußte ein Verräter sein.

Und eines Tages war Daarshol be-reit, an Endehar Roff die Lügenprobe zu machen.

*

Daarshol lernte Cemaach bei der Schlußbesprechung mit Vrochnash kennen. Dabei handelte es sich um ei-ne Art Nachlese zu dem eben abge-schlossenen Einsatz auf dem Humani-drom, zu der auch Daarshols drei Ge-fahrten Rencaash, Ilendaa und On-chesho geladen waren. Sie hatten Vrochnash ihren Bericht vorgelegt. Daarshol hatte, gegen den Widerstand

der drei anderen, einige persönliche Bemerkungen darin untergebracht, und diese griff sich Vrochnash heraus. Daarshol vermutete sogar, daß sein Vorgesetzter Cemaach nur als Berater hinzugezogen hatte, weil ihm diese Fußnoten zu brisant waren.

»Ihr habt eure Sache gut gemacht«, eröffnete Vrochnash das Gespräch. »Mehr war unter diesen Umständen wohl nicht zu erreichen. Aber...« Vrochnash machte eine Pause und blickte Daarshol in die Augen, bevor er fortfuhr: »Aber ich verstehe einige der kritischen Anmerkungen im An-hang nicht. Was haben etwa Überle-gungen, die Privilegien der Nakken betreffend, in einem offziellen Ein-satzbericht zu suchen? Kann mir das einer von euch erklären?«

»Darf ich es versuchen?« bot Daar-shol an. »Die Nakken haben uns bei unseren Ermittlungen in keiner Weise unterstützt. Sie waren nicht nur nicht kooperativ, sondern haben uns gera-dezu sabotiert. Der weise Herr Dorian Waiken hat dies dann sogar unter-stützt und erklärt, daß die Nakken so etwas wie Narrenfreiheit genießen würden. Darauf mußte ich eingehen, um unser Versagen zu erklären.«

»Ihr habt keineswegs versagt«, erwi-derte Vrochnash. »Lediglich Loy-maash war ein Versager, und er hat seine verdiente Strafe erhalten.«

Obwohl offziell nichts über Loy-maashs Schicksal bekanntgegeben worden war, tat Vrochnash so, als sei er darüber informiert. Es war kein Thema, auf das Daarshol näher einge-hen wollte.

»So gesehen, könnte man auch sa-gen, daß die Nakken mit ihrer Drei-stigkeit Loymaash, ein Mitglied des Supremkommandos, auf dem Gewis-sen haben«, hakte Daarshol ein. »Denn ließe man ihnen nicht solche

Freiheiten, dann würden sie es nicht wagen, einem Bevollmächtigten die Stirn zu bieten.« Vrochnash nickte wissend.

»Das ist es, was ich dir ankreide, Daarshol«, sagte er bedächtig. »Du bist ein Heißsporn. Mag sein, daß

dir deine Erfolge zu Kopf gestiegen sind. Aber ich muß dich warnen. Es steht dir nicht an, Kritik an den Herren der Straßen zu üben.«

Daarshol hob abwehrend die Hände.

»Das würde mir nie in den Sinn kommen. Ich wollte lediglich auf ge-wisse Mißstände hinweisen. Und ich bleibe bei der Meinung, daß man die Nakken besser in den Griff bekom-men könnte, würde man weniger zim-perlich mit ihnen umgehen. Man müß-te den Herren der Straßen nur Alter-nativen im Umgang mit Nakken auf-zeigen. Und am Humanidrom sollte man den Hebel zuerst ansetzen.«

Daarshol merkte, wie Rencaash, Ilendaa und Onchesho mit jedem Wort von ihm in ihren Sitzen zusam-menschrumpften. Er hatte nur Ver-achtung fur diese Feiglinge übrig. Sie waren bloße Befehlsempfänger, ohne Rückgrat und Courage, nicht würdig, dem Supremkommando anzugehö-ren. Jeder General oder Strategie im Außendienst, der Befehle vom Su-premkommando empfing, besaß mehr Eigeninitiative als diese drei, die als deren Befehlshaber galten.

Vrochnash schien seine Gedanken zu erraten, denn er sagte:

»Ich bin bereit, deinen Starrsinn als Engagement zu beurteilen. Dennoch verlange ich, daß deine Anmerkungen zum Thema Nakken aus dem Proto-koll zu streichen sind. Es handelt sich hier um deine private, subjektive Mei-nung, die in einem offiziellen Bericht nichts zu suchen hat.«

»Ich füge mich diesem Beschuß«,

gab Daarshol nach, »möchte jedoch darauf hinweisen, daß ich von den Herren der Straßen dazu ermächtigt worden bin, mich mit dem Nakken-problem zu beschäftigen. Immerhin sind zweihundert Nakken mit *unbe-kanntem Ziel* aus dem Humanidrom verschwunden. Dies betone ich, weil ich sehr bezweifle, daß sie sich zu ir-gendeinem >Nakkenfriedhof< zurück-gezogen haben. Darum erwarte ich, daß ich bei meinen Nachforschungen nicht behindert werde..«

Cemaach hatte die ganze Zeit über teilnahmslos dagestanden und mit ausdruckslosem Gesicht geschwie-gen. Als Vrochnash jetzt zu ihm auf-sah und einen Blick mit ihm wechsel-te, hatte Daarshol den Eindruck, daß sie auf diese Weise eine stumme Ab-sprache miteinander trafen. Bevor ei-ner der beiden etwas sagen konnte, fuhr Daarshol schnell fort:

»Da ich mein Temperament kenne und fürchte, in meinem Eifer gegen die Regeln verstößen zu können, bitte ich um die Unterstützung des in Eh-ren gealterten Cemaach. Mit seinen Erfahrungen, seiner Weisheit und kühlen Ratio wäre er als Berater der genau richtige Gegenpol für mich.«

An Vrochnashs Reaktion merkte Daarshol, daß er damit in die richtige Kerbe geschlagen und den Vorstellun-gen seines Vorgesetzten genau ent-sprach.

»Was hältst du von diesem Vor-schlag, Cemaach?« fragte Daarshols Vorgesetzter den alten Cantaro.

»Im Moment habe ich ohnehin kei-ne anderen Prioritäten, darum könnte ich mich Daarshol zur Verfügung stel-len«, erklärte Cemaach; er umschrieb damit elegant die Tatsache, daß er in seinem Alter kaum mehr Verantwor-tung übertragen bekam. Er bedachte Daarshol mit einern leicht ironisch an-mutenden Blick und fügte hinzu: »Überhaupt, wo er mich so höflich darum bittet*

»Damit wäre die Angelegenheit wohl geklärt«, schloß Vrochnash die Sitzung. Für ihn war diese Lösung ebenfalls die beste, denn er konnte auf diese Weise mit Daarshol einen Kom-promiß schließen, ohne selbst das Ge-sicht zu verlieren.

Daarshol aber beschloß in diesem Augenblick, Cemaachs Erfahrung und Wissen für seine Zwecke zu nutzen.

»Auf ein Wort, Cemaach«, bat Daar-shol den altgedienten Cantaro nach der Sitzung. Cemaach machte eine ablehnende Handbewegung.

»Nicht so hastig, Daarshol«, sagte er müde. »Ich möchte zuerst die mir zu-stehende Regenerierungsphase in An-spruch nehmen. Danach kannst du dich in meiner Unterkunft melden.«

Daarshol stimmte dem Ansuchen des Alten zu und bat:

»Könntest du inzwischen alle ver-fügbaren Unterlagen über das Huma-nidrom für mich beschaffen?«

»Was willst du über das Humanidrom wissen?«

»Alles.«

*

Cemaach wohnte weit außerhalb der Wohnsiedlung Thakarach in freier, fast unberührt wirkender Natur. Daarshol mußte einen Gleiter neh-men, um die Distanz von 100 Kilome-tern zurückzulegen.

Der Bungalow lag, zusammen mit hundert anderen Altensitzen, an ei-nem kleinen Wasserlauf, der sich in Serpentinen durch hügeliges, von blü-henden Stauden bewachsenes Gelän-de schlängelte.

Nachdem Daarshols robotgesteuer-

ter Gleiter gelandet war, trat Cemaach vor das kleine Haus. Er lächelte, und dieses Lächeln wischte alle Altersspuren aus seinem Gesicht weg; er sah in diesem Moment so jugendlich wie ein frisch geklonter Generalfahnrich aus.

Er hätte wohl die physischen Vor-aussetzungen gehabt, um noch zwei-hundert Jahre und mehr leben zu können. Aber Cemaachs Zeit war gekommen. Er freute sich auf seinen Abgang. Vielleicht war auch das der Grund, warum er so herzlich lächeln konnte.

Daarshol hatte sich schon beim Landeanflug die passenden Worte zur Begrüßung überlegt. Er breitete die Arme aus, als wolle er die gesamte Unterwelt von Schotschi umfassen und sagte:

»Man sagt uns Cantaro Gefühlskälte nach. Aber wären Wesen ohne Emotionen dazu imstande, ein solches Paradies zu erschaffen? Noch dazu, wo hier die Nervenzentrale der Galaxis untergebracht ist.«

»Wir sind nicht gefühlskalt«, erwiderte Cemaach. »Wir sind nur gezwungen, unsere wahren Gefühle zu unterdrücken.«

»Das verlangen die Umstände«, sag-te Daarshol.

»Ja, das liegt an den Umständen«, bestätigte Cemaach, aber Daarshol war nicht ganz sicher, ob sie beide das-selbe meinten. Cemaach machte eine einladende Geste. »Aber komm ins Haus. Ich habe alles für ein Einstands-gespräch vorbereitet.«

»Hast du die Unterlagen über das Humanidrom?« platzte Daarshol un-geduldig heraus.

Cemaach nickte nur.

Das Haus bestand aus einem einzi-gen Raum, der in mehrere Bereiche unterteilt war, die durch Energievor-hänge voneinander getrennt werden konnten. Der Wohnbereich war eine gekonnte Synthese aus Zweckmäßig-keit und Behaglichkeit, technische In-strumente, wie ein Syntronterminal, waren vortrefflich in den Luxus für den Intimbereich integriert.

»Dir ist bekannt, daß ich früher in der Abteilung für Geschichtskorrekturen gearbeitet habe?« sagte Cemaach, während er Daarshol Platz an-bot und sich selbst vor das Terminal setzte und es aktivierte.

Augenblick-lich entstand mitten in der Luft ein Laserkubus mit einer Kantenlänge von eineinhalb Metern.

»Du meinst wohl das Amt für Ge-schichtsforschung«, versuchte Daarshol zu komgieren.

»So heißt es offiziell«, sagte Ce-maach, »aber dort wird nichts anderes getan, als die Historie der Milchstraße verfälscht. Im Moment sind aus mir unbekannten Gründen die Daten über Lokvorth und das Humanidrom an der Reihe. Es war darum gar nicht leicht, die Unterlagen zu beschaffen.«

»Ich weiß«, sagte Daarshol, der aus schmerzlicher Erfahrung sprach. »Wie ist es dir dennoch gelungen?«

»Mein Name wurde noch nicht ge-löscht.« Cemaach lächelte schmerz-lich. »Und ich habe noch Freunde.«

»Was kannst du mir bieten?«

Cemaach deutete in den Laserku-bus. Offenbar schickte sein synroni-sches Bewußtsein einen entsprechen-den Impuls an das Terminal, denn die-ses fühlte sich augenblicklich mit ei-ner Unzahl von Linien und geometri-schen Figuren, die sich dreidimensio-nal in die Tiefe staffelten und in ihrer Gesamtheit eine technische Zeich-nung ergaben. An der äußereren Form konnte Daarshol sofort das Humanidrom erkennen.

»Dieser Bauplan wurde gegen Ende des achten Jahrhunderts eingereicht und genehmigt«, erklärte Cemaach.

»Im Jahre achthundert wurde mit dem Bau begonnen, und genau fünf-zig Jahre später wurde das Humanidrom fertiggestellt. Den Lokvorthern wurde eingeredet, daß es sich dabei um ein Denkmal der Menschheit han-delte. In Wirklichkeit diente das Pro-jekt nur dazu, die Lokvorther zu folg-samen Galaktikern zu machen. Der Name des Architekten, der die Pläne eingereicht und das Humanidrom auch fertiggestellt hat, ist Endehar Roff.«

Daarshol zuckte zusammen, als er diesen Namen hörte.

»So heißt auch ein Herr der Stra-ßen«, entfuhr es ihm. »Ist das eine zu-fällige Übereinstimmung?«

»Wohl kaum, denn sonst wäre der Name nicht aus den Geschichtsdaten gelöscht worden«, antwortete Ce-maach. »Im übrigen stimmt auch die Personenbeschreibung des Architek-ten mit dem Aussehen des Herrn der Straßen überein.«

»Wieso, hast du den weisen Herrn Endehar Roff schon zu Gesicht be-kommen?« Daarshol fiel von einer Überraschung in die andere. Aber statt einer direkten Antwort zeigte ihm Cemaach eine dreidimensionale Aufnahme.

Endehar Roff war ein großer, hage-rer Mann von fast zwei Metern. Sein knochiges Gesicht mit den eingefalle-nen Wangen wurde von einem blon-den, gezwirbelten Schnurrbart ge-prägt. Sein Haupthaar

war ebenfalls blond; es bildete Wirbel und sah so aus, als sei Endehar Roff gerade aus unruhigem Schlaf aufgewacht und noch nicht dazu gekommen, sich zu kämmen.

Er machte überhaupt einen unausgeschlafenen Eindruck, und das Bild strahlte nichts von jenem Charisma aus, das den anderen, Daarshol be-

kannten Herren der Straßen, zu eigen war. Er war insgesamt, abgesehen von seiner ungewöhnlichen Größe, eine durchschnittlich wirkende Erscheinung. Doch das konnte täuschen. Bilder konnten nur selten die Fähigkeiten und inneren Werte einfangen, die große Männer prägten.

»Er macht keinen Eindruck auf mich«, stellte Daarshol fest.

»Der weise Herr Endehar Roff ist ein blendender Redner«, erklärte Cemaach dazu. Dann fuhr er fort:

»In den alten Berichten werden viele Verdachtsmomente gegen den Architekten Endehar Roff aufgeführt. So wird ihm von den Lokvorthern vorgeworfen, daß er sein eigenes Projekt sabotiert habe. Aus der Sicht des Supremkommandos stellt sich das anders dar. Natürlich war der Architekt Endehar Roff Saboteur seines eigenen Projekts. Er hat als ein Herr der Straßen die Befehle gegeben, und das Supremkommando hat sie ausgeführt. Das Humanidrom war ja nicht für einen sinnvollen Zweck vorgesehen, sondern sollte lediglich die Lokvortherrn ruinieren.«

»War es denn nicht schon ursprünglich für die Nakken vorgesehen?« wollte Daarshol wissen.

»Nein«, sagte Cemaach und ließ in den Kubus eine Reihe zeitgenössischer Unterlagen projizieren, die Daarshol während des Ablaufs in sein syntronisch-es Bewußtsein aufnahm, um bei Bedarf jederzeit darauf zurückgreifen zu können. »Endehar Roff hat die Weltraumstation erst nach der Feststellung den Nakken zur freien Verwendung geschenkt. Ohne irgend welche Auflagen oder dokumentierte Ge-

genleistungen.«

»Und was schließt du daraus?« fragte Daarshol.

»Es sei dir überlassen, daraus

Schlüsse zu ziehen«, erwiderte Cemaach. »Ich stelle dir nur die Daten zur Verfügung. Noch etwas ist interessant. In einer uralten Datei, die zu restaurieren mir gelungen ist, sind folgende Pläne für eine Weltraumstation festgehalten.« Cemaach spielte eine andere technische Zeichnung ein, die sich nur unwesentlich von der des Humanidroms unterschied. Sie wirkte nur in der Ausführung antiquierter und sie war mit der Jahreszahl 499 datiert. Daarshols scharfes Auge registrierte auch den Namen desjenigen, der den Plan damals eingereicht hatte, aber er konnte erst glauben, was er las, als Cemaach den Namen aussprach. »Dieser Erstentwurf stammt von einem Terraner namens Simenon Myrrhen. Kommt dir der Name nicht bekannt vor, Daarshol?«

»Der weise Herr Simedon Myrrho hat für meine Aufnahme ins Suprem-kommando gesorgt«, sagte Daarshol irritiert. »Simedon Myrrhen klingt sehr ähnlich. Kann es sich um ein und dieselbe Person handeln? Wenn das zutrifft, dann muß Simedon Myrrho ein Herr der Straßen der ersten Stunde und mehr als sechshundertfünfzig Jahre alt sein. Und wann wurde Endehar Roff in den Kreis der Acht aufgenommen?«

»Darüber gibt es keine Aufzeichnungen«, sagte Cemaach belustigt. »Du glaubst doch nicht, daß die Herren der Straßen dem Supremkommando Rechenschaft ablegen.«

Daarshol überlegte bei sich, daß der Bau des Humanidroms so eine Art Ge-sellenstück für Endehar Roff gewesen sein konnte, von dem seine Aufnahme in den Kreis der Acht abhing. Es stellte sich die Frage, ob Endehar Roff als Ersatz für einen ausgeschiedenen Herrn der Straßen ausgewählt wurde, oder ob deren Zahl einfach aufgestockt worden war.

Vielleicht war auch der Name Sime-don Myrrho nur die Ableitung von Simenon Myrrhen, den ein frisch eingesetzter Herr der Straßen für einen abgegangenen angenommen hatte.

»Ich kenne deine Gedankengänge nicht und möchte sie auch nicht kennenzulernen«, drang Cemaachs Stimme in Daarshols Gedanken. »Aber ich möchte dir raten, daß du sie nicht weiter verfolgst. Es kann tödlich sein, sich in die Angelegenheiten der Herren der Straßen einzumischen.«

Aber das war leichter gesagt als getan; Daarshol hatte Feuer gefangen, das Entdeckungsfeuer hatte ihn gepackt. Er wollte nicht erst seine Ratio befragen und eine Hochrechnung darüber anstellen, wie gut seine Chancen lagen, Licht ins Dunkel dieser Angelegenheit zu bringen. Ihm lag vorerst nur etwas daran, Wissen zu sammeln und danach zu sehen, wie er es «fitz-werten konnte.

Während er seine Überlegungen anstellte, spielte ihm Cemaach die weitesten Unterlagen vor. Daarshol nahm sie nebenbei auf und speicherte sie für eine spätere Auswertung in seinem Individualsyntron.

»Mehr kann ich dir nicht bieten«, sagte Cemaach schließlich. »Dir ist klar, daß dieses Material nicht jedem Supremator zugänglich ist und du es darum auch nicht offiziell verwenden kannst.«

»Keine Sorge, ich werde dich als Informanten nicht preisgeben«, sagte Daarshol.

»Um mich ist mir gar nicht bange«, erwiederte Cemaach. »Der ehrenvolle Tod ist für mich der Höhepunkt eines langen, ausgefüllten Lebens. Ich seh-ne mich nach dieser Gnade. Ich fürch-te höchstens um dich.« Daarshol registrierte die Worte zwar, aber er verarbeitete sie nicht. Er war mit seinen Gedanken ganz woanders, dort, wie die Herren der Straßen ihren Sitz hatten, und er fragte sich, ob und wie es funktionierte, einer von ihnen zu werden.

»Ich habe nur noch eine Frage, Ce-maach, dann werde ich dich nicht mehr belästigen«, sagte Daarshol. Er machte eine Pause, und als der andere Cantaro keinen Widerspruch hören ließ, fragte er: »Hast du Endehar Roff persönlich kennengelernt?«

»Ja.«

»Wo i und unter Welchen Um-ständen?«

»Das wären schon zwei weitere Fragen.«

»Beantworte sie mir, dann lasse ich dich in Ruhe.«

»Ich habe Endehar Roff bei einer Einladung ins Solsystem kennenge-lert.«

Als Daarshol diese Antwort erhielt, hatte er plötzlich ein neues Ziel vor Augen: das Solsystem.

*

Die Nakken und das Humanidrom waren für Daarshol auf einmal nur noch von zweitrangiger Bedeutung. Er benutzte seinen Auftrag, Informa-tionen über die Nakken zu beschaffen, in erster Linie als Vorwand für seine privaten Nachforschungen.

Plötzlich faßte er den kühnen Plan, den weisen Herrn Endechar Roff auf die Probe zu stellen.

Daarshol verfaßte auf der Basis der offiziell erarbeiteten Daten einen Be-richt, der im Grunde genommen nichtssagend war. In diesen ließ er je-doch, gekonnt umschrieben, einiges von dem einfließen, was er von Ce-maach im Vertrauen erfahren hatte.

Und diese unschuldig dargebrachten Andeutungen waren als Stolperstein für Endechar Roff gedacht - falls dieser weise Herr falsches Spiel trieb. Wenn dieser Fall zutraff, dann würden die ahderen Herren der Straßen durch Daarshols Hinweise darauf aufmerk-sam gemacht werden. Im anderen Fall konnte man ihm, Daarshol, nur den Vorwurf machen, Unsinn von sich ge-geben zu haben.

Komprimiert sahen Daarshols Hin-weise ungefähr so aus:

... besteht die theoretische Mög-lichkeit, daß die Nakken sich unter falschen Voraussetzungen in den Be-sitz des Humanidroms gebracht ha-ben ... die 200 jüngst verschwunde-nen Nakken sich in den Untergrund begeben haben ... sollte dem Ver-dacht nachgegangen werden, daß die ursprünglichen Baupläne des Huma-nidroms verfälscht wurden ...

Daarshol feilte noch ein wenig an der Formulierung, um die Aussagen auch so zu gestalten, daß im Fall be-reits existierender Verdachtsmomen-te gegen Endechar Roff diese sich er-härteten. Oder daß, falls Endechar Roff schuldig war und seinen, Daarshols, Bericht abfing, bevor einer der ande-ren Herren der Straßen ihn zu lesen bekam, dieser zu einer Reaktion ge-zwungen wurde.

Und wenn Endechar Roff in Daar-shols Sinn reagierte, dann hätte er sich als Verräter zu erkennen gegeben. Na-türlich bestand die Möglichkeit, daß Daarshol seine Beweisführung nicht überlebte, doch dieses Risiko mußte er eingehen.

Nachdem er seinen Bericht verfaßt und mehrfach überarbeitet hatte, schickte er ihn über die durch sein spezielles Kodierungsmodul zur Ver-fügung stehenden Frequenz an die Adresse der Herren der Straßen: ins

Solsystem, namentlich an Remin Kil-lian, den weisen Herrn, der ihn mit der Untersuchung der Nakken beauftragt hatte.

Die Antwort kam umgehend. Aller-dings nicht von Remin Killian selbst, sondern sie wurde ihm von seinem Vorgesetzten Vrochnash überbracht.

»Du scheinst durch Aktivitäten im Zusammenhang mit den Nakken eini-gen Staub aufgewirbelt zu haben, Daarshol«, sagte er zu ihm. »Jeden-falls hat der weise Herr Remin Killian befohlen, dich mit anderen Aufgaben zu betreuen. Ab jetzt ist es für dich so, als gäbe es überhaupt keine Nakken.«

Zehn Tage später traf auf Schotschi der weise Herr Carol Shmitt ein.

Daarshol war in der Zwischenzeit nicht müßig geblieben.

*

5. Carol Shmitt

Die nächsten Tage wurden für Daarshol zur Qual, denn es kam für ihn keine weitere Reaktion von den

Herren der Straßen.

Er war dem Nachrichtenübermitt-lungsdienst zugewiesen worden - eine überaus eintönige Arbeit.

Seine Tätigkeit bestand lediglich darin, die Meldungen über aktuelle Geschehnisse an die Abteilung für sta-tistische Auswertung weiterzugeben, ohne selbst mit der Bearbeitung etwas zu tun zu haben. Oder er mußte Be-richte an die Herren der Straßen und Befehle von diesen an die zuständigen Stellen weiterleiten, ohne Einblick in sie nehmen zu dürfen - der benutzte Kode war für ihn ein Buch mit sieben Siegeln.

Mit einiger Besorgnis fragte sich Daarshol, ob dies ein Racheakt von Endehar Roff für die Aufdeckung des-sen Machenschaften war und etwa das

Vorspiel zu drastischeren Maßnah-men. Aber zunächst passierte nichts weiter mit Daarshol, und nachdem er anfänglich überaus vorsichtig war, be-trieb er bald wieder seine geheimen Recherchen.

Diesmal jedoch in eine andere Rich-tung, und was er dabei aufzudecken meinte, ließ den Komplex um die Herrschaft über die Milchstraße in ei-nem ganz neuen Licht erscheinen.

*

Bei seiner monotonen Tätigkeit wurde sich Daarshol bald einer Tatsa-che bewußt, der er bisher keinerlei Be-deutung beigemessen hatte. Doch nun fiel ihm unangenehm auf, daß die Be-richte des Supremkommandos alle-samt ins Solsystem geleitet wurden und - was noch gravierender war -, daß von dort alle Befehle an das Su-premkommando kamen!

Nun begann er, sich ganz allgemein Gedanken über die Herren der Stra-ßen zu machen.

Die Korrekturen der Geschichtsda-ten rund um das Humanidrom und Lokvorth waren womöglich gar keine Eigeninitiative von Endehar Roff, son-dern ein von allen acht Mächtigen ge-faßter Beschuß.

Immerhin waren die-se Geschichtsverfälschungen erwiese-nermaßen kein Einzelfall. Aus den von Cemaach bereitgestellten Unterla-gen ging hervor, daß auch die Historie anderer Planeten und Völker umge-schrieben und jene Terras völlig aus den Annalen gelöscht worden war.

Bei all diesen Fällen von Ge-schichtskorrektur handelte es sich um solche, bei denen die Herren der Stra-ßen direkten Eingriffe in die Geschik-ke der Milchstraße genommen hatten. Was steckte hinter dieser Taktik, Handlungen mit tiefgreifenden Aus-

wirkungen zu setzen und diese dann nachträglich für ungeschehen zu er-klären?

Aus welchem Grund wurde die Exi-stenz Terras quasi totgeschwiegen?

Terra - ein Planet des Solsystems.

Das Solsystem - galaktischer Kno-tenpunkt, an dem alle Fäden zusam-menliefen.

Die Herren der Straßen - acht Hu-manoide von offenbar terranischer A bstammung.

Waren dies nicht Indizien genug da-für, daß das Solsystem Zentrum der Macht war? Und warum wurde dem Supremkommando nicht offiziell be-kanntgegeben, daß das Solsystem der Sitz der Herren der Straßen war?

Je länger Daarshol über diese Fra-gen nachdachte, desto haarsträuben-dere mögliche Antworten drängten sich ihm auf.

Er hatte es sich in letzter Zeit ange-wöhnt, sein syntronisches Bewußt-sein völlig abzuschalten, denn er fand, daß er ohne dieses viel kfeativer den-ken, sich sein Geist freier entfalten konnte. Ohne sein Syntron-Bewußt-sein war er keinen psychischen Re-striktionen unterworfen, war er prak-tisch frei von Hemmungen.

Aber das brachte auch Nachteile mit sich.

So plagten ihn plötzlich ganz seltsa-me Träume, die immer in andere Bil-der verpackt waren, deren Inhalt aber die stets gleiche Aussage hatte und sich auf einen Nenner bringen ließ:

ALLE WEGE FÜHREN NACH SOL!

Diese Aussage war unendlich zu as-soziieren. Sie vermittelte ihm, unter anderem, die Vorstellung, daß die Ter-raner in Wahrheit die Beherrscher der Milchstraße waren. Dies wiederum implizierte in weiterer Folge, daß so-rhit auch die Cantaro, Daarshols Volk,

nur Sklaven der Terraner waren und das Supremkommando, von Cantaro nur scheinbar geführt, ihr ausführen-des Organ.

Und da dieser Gedanke unange-nehm war, ging er wieder immer öfter dazu über, das hemmende Modul zu aktivieren, um sich ungestörte Ruhe-perioden, frei von assoziationsträchti-gen Gedankenbildern, zu verschaffen.

Und Daarshol beschloß, wieder den Kontakt zu Cemaach zu suchen, um ihm seine Befürchtungen

darzulegen und die Meinung eines weiseren Su-premators einzuholen.

*

Die Sitzung im großen Ratssaal er-schien Daarshol wie eine Farce. Er konnte ihr Ende kaum erwarten. Da hielten Suprematoren wie Vrochnash, Cooram und Achmran große Reden über Maßnahmen gegen die *Widder* und zum Schutz der verschiedenen galaktischen Kulturreise und mach-ten Vorschläge für eine effektivere Machtentfaltung der Cantaro - und dabei war alles nur leeres Geschwätz. Ohne die Zustimmung der Herren der Straßen ging gar nichts.

Die Konferenz des Supremkom-mandos glich der Aufführung eines Marionettentheaters! Jeden Tag eine neue Inszenierung mit anderen und willkürlich austauschbaren Darstel-lern!

Daarshol war froh, nur zum Team der Protokollführung zu gehören. Denn hätte er etwas zu sagen gehabt, er hätte seine Meinung nicht für sich behalten können. Und das wäre das Ende seiner Laufbahn als Supremator gewesen.

In seinem Schlußwort versicherte Achmran noch einmal mit donnernder Stimme, daß das Supremkommando

alles in seiner Macht Stehende tun werde, die Mauern um die Müchstraße gegen alle Anstürme von innen - und auch von außen - zu schützen. Daar-shol fragte sich, ob dieses Verspre-chen an sein eigenes Volk gerichtet war, oder ob er sich damit bei den Her-ren der Straßen einschmeicheln wollte.

Er war froh, als die Sitzung beendet war. Er speicherte das Protokoll in den Zentralsyntron ein und fertigte ein Backup für den Eigenbedarf an. Vielleicht stellte sich Tage oder Wo-chen später heraus, daß die Kopie mit dem »Original« nicht mehr überein-stimmte, weil jemand befunden hatte, daß gewisse Passagen aus letzterem zu streichen seien...

Nachdem Daarshol seinen Pflichten nachgekommen war, suchte er seine Unterkunft in der Peripherie von Tha-karach auf. Er bewohnte eines von acht Appartements in einem Wohn-block. Darin stand ihm ein Terminal zur Verfügung, das nicht nur mit dem Zentralsyntron verbunden war, son-dern über das er auch jeden der tau-send Suprematoren in seinem Privat-quartier erreichen konnte.

Er stellte die Bildsprechverbindung mit Cemaach her.

»Du schon wieder, Daarshol?« stell-te der Alte zur Begrüßung fest. »Ich dachte, unsere Verbindung sei ein fur allemal beendet.«

»Ich habe Probleme mit meiner Ein-stellung zur Dialektik«, sagte Daar-shol so unverbindlich wie möglich.

»Mich plagen Zweifel, ich bin in Nö-ten mit mir selbst. Ich brauche drin-gend einen weisen Ratgeber, Ce-maach.«

Der Alte bat ihn daraufhin zu sich, und eine Stunde später landete Daar-shols Gleiter vor dem alleinstehenden Haus. Cemaach lud ihn diesmal nicht

ins Haus, sondern führte ihn von die-sem fort. Nachdem sie eine Weile wortlos nebeneinander hergegangen waren, sagte Cemaach:

»So, jetzt sind wir weit genug vom Haus entfernt. Ich habe das untrügli-che Gefühl, daß du mir etwas zu sagen hast, das nicht für anderer Ohren be-stimmt ist.«

»Wird über dich, trotz deines Alters, immer noch Protokoll geführt?« wun-derte sich Daarshol, und ihm fiel erst nachträglich auf, daß er immer noch die vornehme Umschreibung für Be-spitzelung gebrauchte.

»Seit deinem letzten Besuch sicher-lich«, antwortete Cemaach. »Vroch-nash hat mir freundschaftlich zu ver-stehen gegeben, daß du die Herren der Straßen im negativen Sinn auf dich aufmerksam gemacht hast. Er hat die Anweisung bekommen, dich vorerst mit keinen wichtigen Aufgaben zu be-trauen und dich im Auge zu behalten.«

Damit, daß er bei allen Herren der Straßen in Ungnade fallen könnte, hatte Daarshol nicht gerechnet. Vielleicht war er aber auch nur einem von ihnen ein Dorn im Auge.

»In diesem Fall gibt es kein Zurück mehr«, sagte er. »Ich kann nur noch vorwärts stürmen.«

»Du könntest ins Verderben lau-fen«, mahnte Cemaach.

»Ich könnte aber auch den Gipfel erreichen! Eines von beidem.«

Da Cemaach daraufhin schwieg, ftihr Daarshol fort:

»Ich brauche Informationen über das Solsystem, Cemaach. Da du der einzige bist, den ich kenne und dem ich auch vertrauen kann, der eine Pas-sage nach Terra bekommen hat, wen-de ich mich an dich.«

»Was sollten dir diese Informatio-nen nützen?«

»Ich möchte einen Weg finden, um

ins Solsystem einreisen zu dürfen. Ich brauche deine Informationen, damit ich für diesen Augenblick

gewappnet bin.«

»Bevor ich dir irgendeine Auskunft gebe, möchte ich den Grund für deinen ehrgeizigen Vorsatz erfahren«, verlangte Cemaach, »Aber die Wahrheit bitte, junger Mann!«

Daarshol überlegte kurz, dann entschied er sich, Cemaach alle seine Vermutungen über die Bedeutung des Solsystems als Zentrum der Macht und seine Befürchtungen, die Terra-ner könnten die Sklavenhalter der Cantaro sein, lückenlos mitzuteilen.

Cemaach Ueß ihn reden. Erst als Daarshol geendet hatte, sagte er:

»Was du durchmachst, das habe ich schon vor hundert Jahren hinter mich gebracht. Jeder Supremator gelangt eines Tages an diesen Punkt, wo er erkennt, daß die Röllen ein wenig anders verteilt sind, als es scheint. Du hast nur das Unglück, daß du dir in zu frühen Jahren, kaum daß du im Supremkommando Fuß gefaßt hast, solche Gedanken machst. Und es ist ein zusätzliches Unglück, daß du dies in einer Zeit des Umbruchs tust. Die Milchstraße ist in Aufruhr, die Galaktiker fordern Mitbestimmung und Freiheit - und es gibt sogar Kräfte, die imstande sein könnten, diese Forderungen durchzusetzen.«

»Dann habe ich recht mit der Annahme, daß das Solsystem das Zentrum der Macht ist und die Terraner in Wahrheit uns beherrschen?« platzte Daarshol heraus.

»Ja zum ersten Punkt, beim zweiten bin ich mir unsicher«, antwortete Ce-maach. »Aber wenn du bei deinen Überlegungen schon so weit gegangen bist, wieso bist du dann nicht auf die naheliegenden Dinge gestoßen, die zu denken geben sollten. Die scheinbar selbstverständlichen Kleinigkeiten des Alltags.«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, daß wir Cantaro keine Eigenständigkeit mehr besitzen«, sag-te Cemaach. »Wir Cantaro denken in Terranismen und leben nach Terra-norm. Nimm irgendein Zeitmaß, eine Entfernungssangabe, einen beliebigen Maßstab für alle Bereiche unseres Le-bens - sie haben ihren Ursprung auf Terra. Wenn du von einem Jahr sprichst, dann meinst du den Zeitraum, den die Erde für einen Umlauf um die Sonne braucht. Wenn du dich als hundertzweiundachtzig Zentimeter groß bezeichnest, dann setzt du ein terranisch.es Längenmaß an. Und wir leben terranisch. Alles, was wir tun, wird von Terra diktiert.«

»Das ist mir nicht neu, aber so habe ich es noch nicht gesehen«, sagte Daarshol nachdenklich. Seiner bisherigen Ansicht nach hatten sie das Interkos-mo nur angenommen, um die Galaktiker besser beherrschen zu können, aber nicht als Maß aller Dinge. Doch konnte es auch so sein, daß sie nach dem Diktat Terras lebten.

»Es gibt noch viele weitere Aspekte zu beachten, sie sind jedoch alle kein Beweis für deine Theorie«, fuhr Ce-maach fort. »Es hat eine Zeit gegeben, da pflanzten wir uns auf natürliche Weise fort und hatten eine viel längere Lebenserwartung als heute. Man kann sich fragen, warum wir uns durch Klo-nen vermehren müssen und warum wir nicht mehr eines natürlichen To-des sterben dürfen. Sind wir deshalb Opfer, weil man uns diese Lebensphilosophie eingeredet hat, oder sind wir nur Helden, weil wir uns für den Verzicht fast aller Genüsse und Vorzüge entschieden haben.«

Daarshol war leicht verwirrt, weil

Cemaach dieses brisante Thema so leichthin behandelte.

»Was denkst du denn, Cemaach?« fragte er.

»Ich will in Frieden sterben«, sagte der Alte. »Darum möchte ich glauben, daß wir alle diese Bürden nur auf uns nehmen, um unsere Aufgabe, die Milchstraße und die Galaktiker vor sich selbst zu beschützen, bewältigen können. Und wenn manches auch nicht zusammenpaßt, dann verschließe ich davor die Augen. Denn ich hoffe, daß auch für uns Cantaro einmal eine Zeit kommt, in der wir wieder leben und lachen können.«

»Du kannst lachen, Cemaach.«

»Ja, aber nicht so, wie ich Menschen lachen gesehen habe«, sagte der dem Tode geweihte Cantaro.

»Ehrlich, ich schneide bloß Grimassen. Aber eines Tages, da bin ich sicher, wird das wie-der anders sein.«

Sie hatten sich weit über einen Kilo-meter — *einen Kilometer*, hallte es hämischt in Daarshol Kopf nach - vom Haus entfernt, und Cemaach gemahn-te zur Rückkehr. Er habe nicht mehr die Vitalität der Jugend, begründete er seinen Wunsch, darum wolle er zum Ausruhen ins Haus zurückkehren. Und er habe auch schon einen Reihe von Modulen, die einst sein altes Fleisch gestärkt hatten, wieder zurückgegeben.

Sie kehrten um.

»Was kannst du mir über das Solsystem, über Terra erzählen?« fragte Daarshol nach einer Weile des Schweigens, als er seinen Wissensdurst ein-fach nicht mehr bändigen konnte. »Gibt es Anzeichen dafür, daß die Terraner unsere Beherrschung sind? Was hast du auf Terra gesehen? Du warst dort!«

»Nicht auf Terra«, sagte Cemaach müde. »Ich bin nur bis zum Planeten Saturri gekommen. Auf dessen größ-tem Mond, in der Festung Titan, war für mich Endstation.«

»Und? Was kannst du mir über diese Festung erzählen?«

Cemaach schüttelte den Kopf.

»Nicht mehr heute, Daarshol. Ich brauche Ruhe. Ich möchte allein sein. Besuche mich ein andermal, wenn ich wieder bei Kräften bin. Dann erzähle ich dir gerne alles, was ich weiß.«

Daarshol wußte, daß es keinen Zweck hatte, weiter in den Greis zu dringen. Als sie Cemaachs Altensitz erreichten, winkte ihm der betagte Cantaro im Weggehen mit der Hand -mit einer *terranischen Abschiedsge-ste*, dachte Daarshol wieder leicht ver-bittert.

Der schmale, abgemagerte Rücken war das letzte, was Daarshol von Ge-maach sah. So tauchte er auch in sei-ner Erinnerung auf, als er einen Tag nach des weisen Herrn Carol Shmitt Eintreffen mit der Tatsache von Ce-maachs Ableben unverhofft konfron-tiertwurde.

Und das auf schockierende Art urid Weise.

Daarshol hatte eine ganze Woche -*eine Woche terranischer Zeitrech-nung*, wohlgemerkt - gewartet, um Cemaach Zeit zum Kräftesammeln zu geben. Am achten Tag nach ihrer letz-ten Begegnung suchte er ihn auf, ohne sich vorher anzumelden. Es sollte ein Überraschungsbesuch sein.

Gerade als Daarshols Gleiter lande-te, war aus dem Bungalow ein bedroh-lich klingendes Geräusch, wie von ei-ner mächtigen Explosion, zu hören. Daarshol stürzte ins Haus und sah auf einen Blick, was passiert war.

Cemaach hatte sich einen ruhigen und friedlichen Abgang gewünscht.

Dieser Wunsch war nicht in Erfü-lung gegangen.

6. Ager Catomen

Obwohl kein geringerer als der wei-se Herr Carol Shmitt gerufen hatte, war die große, runde Ratshalle nur et-wa zur Hälfte gefüllt. Gut vierhundert-undfünfzig der in stufenförmigen Rei-hen angeordneten Sitzplätze waren leer.

Das Fehlen so vieler Suprematoren hatte nichts mit mangelnder Ehrerbie-tung zu tun. Ihre Abwesenheit war einfach damit zu begründen, daß sie im Außendienst waren. In den letzten Tagen hatten sich die Ereignisse hek-tisch überstürzt, und viele Mitglieder des Supremkommandos waren in den Einsatz geschickt worden. Es herrsch-te Alarmstimmung. Dies war auch der Grund, warum Carol Shmitt nach Schotschi gekommen war, um vor dem versammelten Supremkomman-do eine Rede zu halten.

Es geschah nicht oft, daß ein Herr der Straßen sich dazu herabließ, sich dem Supremkommando persönlich zu widmen; da mußte schon ein gewich-tiger Grund vorliegen.

Daarshol war gespannt, was Carol Shmitt ihnen zu sagen hatte.

Der Platz links von ihm war leer, zu seiner Rechten saß Onchesho, mit dem er seit der Schlußbesprechung über ihren gemeinsamen Einsatz auf dem Humanidrom nichts mehr zu schaffen gehäßt hatte; sie hatten sich auch nichts mehr zu sagen.

Daarshol überbrückte die Zeit bis zu Carol Shmitts Erscheinen damit, daß er die Videoeinrichtungen und Syti-tron-Kommunikationsgeräte seines Pultes überprüfte.

Endlich war es soweit, und der wei-se Herr Carol Shmitt betrat das Red-nerpult. Er war flankiert von zwei be-drohlich wirkenden Multi-Cyborgs. Deren Kampfsatelliten umschwirrten seinen Kopf wie ein Schwarm Riesen-mücken.

Augenblicklich trat Stille ein.

Carol Shmitt war ein bullig wirken-der Mann, dessen großer Kopf mit dem breiten, flachen Gesicht halslos auf den fleischigen Schultern zu sitzen schien. Er stützte sich mit den herben Händen auf das Pult und ließ die Blik-ke seiner grünen, in Tränensäcke ge-betteten Augen gemächlich über das Rund des Sitzungssaals wandern.

Zwischendurch fuhr er sich immer wieder mit den wulstigen Fingern durch sein glattes, fettig glänzendes farbloses Haar und bedeckte auf diese Weise damit sein linkes Ohr. Es war, als wolle er so einen körperlichen Ma-kel verhüllen - und, in der Tat, sein linkes Ohr wirkte wie eine dicke, gerö-tete Geschwulst.

Es hieß, daß sich Carol Shmitt die Verstümmelung seines Ohrs im Zwei-kampf mit einem *Widder* zugezogen hatte. Doch war es nur schwer vor-stellbar, daß er sich dieser Verletzung schämte. Daarshol glaubte eher an ei-ne einstudierte Geste, die sagen sollte: Seht her, ich bin mir nicht zu gut, wie ein Mann zu kämpfen!

Der weise Herr zog jedenfalls das versammelte Supremkommando in seinen Bann, noch bevor er das Wort an die Runde gerichtet hatte. Und als er sprach, füllte er mit seiner vollen Stimme mühelos den

großen Ratssaal aus, ohne sich eines Verstärkers be-dienen zu müssen.

»Dies ist eine schwere Zeit, eine har-te Bewährungsprobe für uns alle«, sagte Carol Shmitt und fuhr sich durchs Haar. »In diesen Tagen müs-sen wir alle unser Bestes geben, um dem zu erwartenden Sturm unserer Feinde Paroli bieten zu können. Wir alle phne Ausnahme - jeder kleine Cantaro, jeder General und jeder Stra-

tege, alle Suprematoren und ebenso meine Mitstreiter und ich! Wir müssen über uns hinauswachsen und jene Kräfte und Fähigkeiten mobilisieren, die wir uns für eine solche Stunde der Bewährung aufgespart haben. Wir können uns keine Schwächen und keine Schwächlinge leisten. Wir müs-sen Mitläufer aussondern, Andersden-kende und parasitare Freigeister aus unseren Reihen eliminieren. Wir müs-sen die böse Gedankensaat in den ei-genen Reihen schon im Keim erstik-ken. Alle müssen wir im Gleichtakt des Systems funktionieren.«

Er schloß die Einleitung ab, indem er mit beiden Handflächen aufs Pult schlug. Dabei sah er in Daarshols Richtung. Ohne seinen Blick direkt zu kreuzen, hatte Daarshol das Gefühl, daß der Herr der Straßen ihn persön-lich angesprochen hatte, um ihm zu sagen, wer für den Tod Cemaachs die Verantwortung trug. War dies auch ei-ne Warnung für ihn selbst?

In gemäßigterem Ton fuhr Carol Shmitt fort:

»Noch hat der Feind nicht die Stär-ke erreicht, daß wir ihn fürchten müß-ten/Aber es gibt Anzeichen dafür, daß er, nachdem er sich innerhalb der Milchstraße konsolidiert hat, auch Verstärkung von außen erhält. Das muß mit allen Mitteln verhindert wer-den! Wir haben Gegennaßnahmen ausgearbeitet, dem Supremkomman-do werden die entsprechenden Unter-lagen zugeführt.«

Er beschloß auch diesen Punkt mit einem Handschlag aufs Pult.

»Wir haben zwei Wachforts verloren. Zwei von zweihunderttausend, das wäre nicht weiter tragisch, wenn nicht zu befürchten wäre, daß dies nur ein Probelauf für eine Großaktion sein könnte. Wer ein Wachfort ausschalten kann, der kann auch eine Bresche in

die Wälle um die Milchstraße schlagen und damit eine Einflugschneise für ganze Flotten schaffen. Dazu darf es nicht kommen. Wir dürfen nicht zulas-sen, daß diese chaotisch-anarchisti-schen Barbaren die Ordnung inner-halb der Milchstraße gefährden, die wir geschaffen und über Jahrhunderte aufrechterhalten haben.«

Die Rechte knallte aufs Pult, die an-dere Hand verwies in einer eitlen Ge-ste auf die Wucherung des linken Ohres.

»Dieser Saal ist halb leer, weil enga-gierte Suprematoren sich aufgemacht haben, um persönlich gegen die Fein-de zu kämpfen. Und in der Folge wer-den noch mehr von euch in den Kampf eingreifen müssen. Ich bin si-cher, daß, wenn meine Mitstreiter und ich euch rufen, ihr gehorchen werdet. Aber es gibt auch Fälle, die so diffizil gelagert sind, daß wir nicht einfach befehlen wollen, sondern in denen wir auf eure freiwillige Mitarbeit hoffen. Ein solcher spezieller Fall liegt vor. Er fällt jedoch nicht in meinen Bereich, sondern in den meines Mitstreiters Ager Catomen. Er wird ihn darum selbst vortragen.«

Hinter Carol Shmitt entstand die le-bensgroße Projektion eines Mannes, den Daarshol noch nie zuvor zu Ge-sicht bekommen hatte, bei dem es sich jedoch nur um den weisen Herrn Ager Catomen handeln konnte.

Er war nur wenig über 1,70 Meter groß und dürr. Er wirkte förmlich aus-gezehrt, wie durch große Entbehrun-gen abgemagert. Daarshol dachte bei sich, daß dies vielleicht aber auch ein Symptom für eine schwere Krankheit war. War er vom Tode gezeichnet? Wurde im Kreis der Acht bald ein Platz frei? Daarshol verwarf solche Überlegungen rasch wieder und kon-zentrierte sich auf die Erscheinung des weisen Herrn.

Sein schmales Gesicht war von un-natürlicher Blässe, als hätten noch nie bräunende Sonnenstrahlen die Haut erreicht. Das schütttere Blondhaar war straff aus der hohen Stirn gekämmt, die blauen Augen blickten in unendli-che Ferne, gerade so, als fänden sie in der Ratshalle keinen Bezugspunkt.

»Ich suche zehn Freiwillige für ei-nen geheimen Sondereinsatz«, sagte er. »Es geht dabei um die Mobilisie-rung der Bionten. Suprematoren mit einschlägiger Erfahrung werden be-vorzugt. Vorerst werden nur admini-strative Arbeiten zu erledigen sein, aber im Ernstfall müßt ihr auch mit einem Kampfeinsatz rechnen. Einzel-heiten gehen den Betreffenden erst nachträglich zu. Wer meldet sich?«

Ohne lange zu überlegen tippte Daarshol den entsprechenden Kode ein, mit dem gleichzeitig seine persön-lichen Daten übermittelt wurden. Es war ihm im Grunde egal, um welchen Einsatz es sich handelte. Ihm ging es in erster Linie um die Chance, im Au-ßendienst aktiv zu sein. Er wollte ein-fach weg von Schotschi, wieder ein-mal hinaus aus dem Chrukodh-Sy-stem und, wenn schon nicht die Unendlichkeit, so wenigstens die Wei-te des begrenzten Alls spüren.

»Du«, sagte Ager Catomen und blickte in Richtung irgendeines Su-premators links von Daarshol. Und dann wieder: »Du!« Und er blickte da-bei in Daarshol Richtung, sah aber tat-sächlich seinen Nebenmann Onche-sho an. Ähnliches wiederholte sich noch siebenmal, ohne daß Daarshol berücksichtigt worden war. Er gab be-reits die Hoffnung auf, zu den Auser-wählten zu gehören, als die Stimme Ager Catomens zum letztenmal er-tönte.

»Und du!« Dabei sah die Projektion des Herrn der Straßen Daarshol voll in die Augen.

*

Es war ungewiß, wie lange es dau-ern konnte, bis der Einsatzbefehl für Daarshol kam. Langeweile überkam ihn in der nächsten Zeit dennoch nicht. Anfangs hatte er ohnehin genü-gend damit zu tun, sich erst einmal mit dem Basismaterial für das »Unter-nehmen Oktober-Bionten«, unter wel-cher provisorischen Bezeichnung das Geheimkommando lief, vertraut zu machen. Daneben hatte Daarshol auch noch seine Routineaufgaben zu erledigen - und er setzte darüber hin-aus auch noch seine privaten Nachfor-schungen fort.

Er sammelte alles erreichbare Mate-rial über den mächtigen weisen Herrn Ager Catomen. Das war nicht viel, aber Daarshol durfte hoffen, unter dessen persönlichem Befehl weitere Einzelheiten zu erfahren. Eines ließ ihn jedoch stutzig werden. Als er Ce-maachs Unterlagen noch einmal durchforstete, stolperte er in ganz an-derem Zusammenhang über den Na-men Ager Catomen: Ein Terraner die-ses Namens war bereits im Jahr 490 NGZ Hansesprecher gewesen.

Diese Tatsache untermauerte Daar-shols Theorie, daß die Namen der acht Herren der Straßen zwar Bestand hat-ten, die Personen, die dahinterstan-den, jedoch auswechselbar waren. Denn ein so kränklich aussehender Mann wie der weise Herr Ager Cato-men konnte nie und nimmer unsterb-lich und noch nicht einmal langlebig sein!

Bisher hatte sich noch nicht abge-zeichnet, ob jeder Herr der Straßen ein spezielles Interessengebiet hatte und

ob ihnen bestimmte Ressorts zugeteilt waren. In Ager Catomens Fall ließ sich jedoch eine eindeutige Zuordnung treffen: Er war für alle die Bionten be-treffenden Belange zuständig; für jene unerwünschten Mutationen also, dem sogenannten Gen-Müll, der bei den vielfältigen und gewagten genetischen Experimenten unvermeidlich war. Die zugestandenen Fehlerquoten be-liefen sich im Genbereich auf rund zehn Prozent, wurde jedoch durch Sa-botageakte der Widder drastisch in die Höhe getrieben.

Im speziellen'Fall ging es um die Gen-Fabrik Aptulat und einer dort produzierten Klon-Serie, die unter der Bezeichnung »Baalol-700« geführt wurde. Bei diesen Klonen handelte es sich ausnahmsweise jedoch nicht um Gen-Müll mit ungewöhnlichen Fähig-keiten, die der Zufall ihnen geschenkt hatte, sondern um Jahrhundertklone, wie sie alle 100 Jahre absichtlich ge-züchtet wurden.

Diese »Octos«, wie dieser spezielle Stamm von Baalol-700-Klonen auch genannt wurde, hätten ursprünglich eigentlich erst im Jahr 1149 auf die Milchstraße losgelassen werden sol-len. Der Anlaß war irgendeine 700-Jahrfeier, wie Daarshol nebenbei er-fuhr. Doch die besonderen Umstände erforderten es, die Produktion der »Octos« voranzutreiben.

Es handelte sich nämlich um Super-mutanten mit überragenden parapsy-chischen Talenten. Sie waren »Zün-der« mit der Fähigkeit, die Zellen jeg-licher Lebewesen zur Explosion zu bringen, und einer weiteren, die sie womöglich noch gefährlicher machte: Sie waren imstande, über große Ent-fernungen hinweg Einfluß auf die Ge-hirne von Intelligenzwesen zu neh-men und sie mit Wahnsinnsimpulsen physisch zu zerstören.

Ihr Schöpfer war der cantarische Genetiker Peeroush, der im Rang ei-nes Strategen stand und demnach gu-te Chancen hatte, ins Supremkom-mando aufzusteigen. Daarshol merkte sich diesen Namen vor und informier-te sich detailliert über den Gentechni-ker. Die Personaldaten Peeroushs wa-ren beeindruckend: Er war der Chef der Klon-Fabrik auf Aptulat, dem 4. Planeten der Sonne Aptut. Dies war das Heimatsystem der sogenannten Antimutanten, die lange vor dem System die Geschichte dieser Galaxis mitgeprägt hatten.

Peeroush konnte also auf gutes Gen-material zurückgreifen. Dennoch war es sein persönlicher Verdienst, daß aus den »Octos« Mutanten mit solch beeindruckenden Fähigkeiten gewor-den waren. Und nicht zu vergessen: dies schon zweieinhalb Jahre vor dem Termin!

Noch interessanter als seine Karrie-re war für Daarshol jedoch Peeroushs Cybogramm. Der Gentechniker war nämlich ein 43er! Das bedeutete, daß er seinen Körper mit nicht weniger als 43 Modulen verstärkt hatte. Allein in seinem Schädel trug er 19 davon; sie ermöglichen ihm das Sehen und Hö-ren im Infrarot-,

beziehungsweise im Ultraschallbereich und hyperenergetisches Orten, Senden und Empfangen. Insgesamt, so stellte Daarshol fest, waren seine Modulsinne denen der Nak-ken nachempfunden. Das waren recht brauchbare und nicht zu verachtende Zusatzsinne. Peeroush benötigte in keiner Lebenslage irgendwelche zusätzlichen Erhaltungs- oder Schutzsysteme, denn sein Körper trug alle benötigten Module in sich. Zu diesem aus 22 Teilen bestehenden Modulverbund gehörten ein Recycling-System, Gravo-Pak und eine umfangreiche Medo-Sektion, die seinen Körperhaushalt syntrongesteuert regelte. Die hellbeige Kombination trug er eigentlich nur zur Zierde. Den ersten Kontakt mit Peeroush hatte Daarshol anfangs Dezember '46 per Bildsprechfunk, kurz bevor die »Octos« in den Einsatz geschickt werden sollten.

»Wie beurteilt das Supremkommando den Oktober-Stamm der Baalol-700-Klone?« erkundigte sich Peeroush.

»Ich will der Beurteilung nicht vor-greifen, aber eine Belobigung für deine Leistung ist dir sicher, Peeroush«, antwortete Daarshol getreu der Vorschrift.

»Dann war unsere Arbeit von Erfolg gekrönt«, sagte Peeroush erleichtert. »Ilmarem wird sich über diese Nachricht freuen.«

»Wer ist Ilmarem?« fragte Daarshol misstrauisch.

»Mein Ara-Assistent.«

»Er darf die Wahrheit nicht erfahren«, sagte Daarshol streng. »Wir werden die Testergebnisse fälschen und die Octos als Gen-Müll in den Bereich zwischen den Wällen schicken.«

»Wieso das? War nun alle unsere Arbeit umsonst?« fragte Peeroush enttäuscht.

Daarshol hätte sich auf seine Position berufen und Peeroush zu absolutem Gehorsam ermahnen können. Doch da er auch in Zukunft mit Pee-roush zu tun haben würde und er vielleicht mal die Dienste eines Gentechnikers beanspruchen könnte, ließ er sich zu einer Erklärung herbei.

»Ich kann dir im Vertrauen verraten, daß deine Octos einer ganz besonderen Verwendung zugeführt werden«, sagte Daarshol. Er brauchte nicht extra zu erwähnen, daß Pee-roush seinem Ara-Assistenten nichts davon verraten durfte. Denn wie gut das Arbeitsklima zwischen den beiden auch sein mochte, zu einer Fraternisierung zwischen einem cantarischen Strategen und einem Ara-Mediziner würde es nie kommen. Daarshol fügte noch hinzu: »Und ich kann dir auch verraten, daß du in der großen Stunde deiner Klone an ihrer Seite sein wirst.«

Es stand längst schon fest, daß Pee-roush seine Baalol-Klone als Kommandant eines eigenen Schiffes in den Zwischenbereich begleiten und im Fall eines Kampfes anführen würde. Das hatte Ager Catomen beschlossen. Doch das behielt Daarshol für sich. Allein durch seinen vertraulichen Hinweis setzte er sich der Gefahr einer Maßregelung aus.

»Ich danke dir für dein Vertrauen«, sagte Peeroush demütig. »Ich hoffe, ich kann mich eines Tages dankbar erweisen.«

Das will ich auch hoffen, dachte Daarshol.

*

Mitte Dezember brachte Peeroush seine Klone mit der ANUBIS zu der Sammelwelt Mycon im sogenannten Zwischenbereich, jenem Niemandsland zwischen den Milchstraßenwällen, wohin der gesamte Gen-Müll »zur besonderen Verwendung« abgeschoben wurde. Daarshol hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt völlig falsche Vorstellungen von der Bedeutung dieses Begriffs gemacht. Er hatte gemeint, dieses »zur besonderen Verwendung« sei bloß eine zynische Umschreibung dafür, daß die Bionten im Zwischenreich einem ungewissen Schicksal überlassen oder gar getötet wurden. Doch nun erkannte er, daß dahinter ein raffinierter Schachzug des weisen Herrn Ager Catomen steckte. Der Herr der Straßen hatte für einen Eventfall wie diesen alles vorbereitet. Die talentiertesten unter den Bionten sollten auf Mycon und anderen strategisch wichtigen Welten zusammengezogen und an Bord von Schiffen verfrachtet werden, die man einem Feind, der von außen in die Milchstraße einzudringen versuchte, entgegenschickte. Und ein solcher theoretischer Fall, so hatten die letzten Hochrechnungen ergeben, war akut geworden. Daarshol war ein aufmerksamer Beobachter der Vorgänge auf Mycon. Er hatte Ager Catomens Befehl an Pee-roush weitergegeben, daß die Octos gegenüber allen anderen Klonen bevorzugt zu behandeln

seien. Diesem Befehl kam Peeroush nur zu gerne nach. Und so kam es, daß die Octos ihre Fähigkeiten ungehemmt gegen andere Klone ausspielen und sich so gehörigen Respekt zu verschaffen konnten. Nachdem Daarshol diese erfreuli-chen Ergebnisse an Ager Catomen weitergegeben hatte, kündigte der Herr der Straßen an, daß er in den letz-ten Tagen des alten Jahres - *terrani-scher Zeitrechnung!* - Mycon einen Besuch abstatten wolle. Es war seine Absicht, sich den parapsychisch be-gabten Klonen als deren Anführer zu erkennen zu geben.

Daarshol stand an jenem Tag mit Peeroush in Verbindung, an dem Ager Catomen in Camush, der Hauptstadt von Mycon, vor die versammelten Bionten trat und sie mit seinem Cha-risma in seinen Bann schlug.

Peeroush klagte Daarshol:

»Ich verstehe schon, daß meine Oc-tos diesem so unscheinbar wirkenden Mann verfallen. Auch ich spüre die

Kraft von Ager Catomens Persönlich-keit und kann mich ihr nicht entzie-hen. Aber was wird nun aus mir? Was gibt es noch für mich zu tun?«

»Wir werden einen Weg finden«, ver-sprach Daarshol, ohne sich noch dar-über im klaren zu sein, was er für Pee-roush tun konnte.

Da kam es zu einem unerwarteten Zwischenfall. Ager Catomen hatte den Bionten gerade verkündet, daß er sie für eine spezielle Aufgabe auserwählt habe, daß er mit ihrer parapsychi-schen Unterstützung einen Esper-Wall um die Milchstraße errichten wolle, an dem alle Feinde zerbrechen sollten.

In diesem Moment esperten die Klo-nen einen fremden Geist, der ähnlich wie sie begabt war und sie auszuspio-nieren versuchte. Bei diesem Spion handelte es sich um einen der wenigen Mutanten, die WIDDER zur Verfü-gung standen: Nämlich um diesen pel-zigen Nicht-Galaktiker Gucky!

Ager Catomen ließ die Octos darauf-hin geschlossen gegen diesen Ein-dringling vorgehen und Jagd auf ihn machen. Zwar gelang es ihnen nicht, ihn dingfest zu machen und ihn an der Flucht mit einem Kleinraumschiff zu hindern, dennoch wurde die Aktion zu einem Erfolg.

Die Baalol-700-Klone stürzten die Insassen des Kleiriraumschiffs in den Wahnsinn und veranlaßten den Pilo-ten dazu, Kurs auf die Sonne zu neh-men. Es war zu beobachten, wie das Schiff in der Sonne Ezcaur verglühte.

Bevor Daarshol ein offizielles Proto-koll der Geschehnisse auf Mycon für das Supremkommando erstellte, wandte er sich direkt an Ager Ca-tomen.

Er suchte bei dem Herm der Stra-ßen um eine Unterredung an und be-kam sofort eine direkte Bildsprech-verbindung mit ihm.

Nach den einleitenden Höflichkeits-floskeln und den üblichen Schmeiche-leien, brachte Daarshol sein Anliegen vor:

»Ich hoffe, du stimmst mir zu, wei-ser Herr, daß Peeroush nicht nur ein genialer Gentechniker, sondern auch ein guter Strategie ist. Fähige Männer wie er sind rar. Wir können nicht ge-nug von ihnen haben. Darum bitte ich dich, den Vorschlag zu überdenken, Peeroush ins Supremkommando auf-zunehmen.« Ager Catomen war ein Mann von ra-schem Entschluß, er brauchte keine Bedenkzeit.

»Dein Antrag ist angenommen«, sagte er spontan. »Peeroush wird dei-ner Abteilung als elfter Mann zuge-teilt. Macht euch schon mit dem Ge-danken vertraut, demnächst in den Einsatz geschickt zu werden. Auf ein erfolgreiches neues Jahr!«

*

Zwei Monate vergingen, ohne daß sich das geringste tat. Es hatte fast den Anschein, daß die Wahrscheinlich-keitsberechnungen des Supremkom-mandos nicht zutreffen würden und die Widder gar keinen Sturm gegen den Chronopuls-Wall planten. Aber vielleicht war es auch nur die Ruhe vor dem Sturm. Daarshol jedenfalls war auf dem Posten.

Er war mit der QOUNTAX in den Halo der Milchstraße beordert wor-den. Er patrouillierte im Sektor Wild Man - und zwar außerhalb des Chro-nopuls-Walles. Insgesamt waren drei Dutzend solcher Patrouillen im Halo unterwegs, um mögliche Feindbewe-gungen rechtzeitig erkennen zu kön-nen. Im Zwischenbereich wartete Ager Catomen mit seiner Esper-Flotte nur darauf, in einen als exponiert ge-meldeten Raumsektor überwechseln zu können. Auch auf den Raumforts herrschte höchste Alarmstufe. Daarshol war allein an Bord der QOUNTAX. Und ihm war das ganz recht, denn so brauchte er niemandem Rechenschaft über seine Handlungen abzulegen.

In regelmäßigen Abständen flog er durch den Chronopuls- und Funkwall in die Milchstraße, um seine

Berichte über »keine besonderen Vorkommnis-se« nach Schotschi zu schicken. Dabei war die Versuchung jedesmal groß, tiefer in die Milchstraße einzudringen und ganz bestimmte Koordinaten anzusteuern, um herauszufinden, was für eine Bewandtnis es mit diesen hat-te. Aber jedesmal scheute er im letzten Augenblick davor zurück.

Der Gedanke, daß in seinem Wach-sektor, der als besonders gefährdet galt, eine Feindflotte von außen gegen die Milchstraße vorrücken könnte, wenn er gerade nicht auf dem Posten war, ließ ihn seine Absichten jedesmal wieder verwerfen.

Aber irgendwann, wenn die Lage sich normalisiert hatte und sich die Gelegenheit ergab, würde er diesen geheimnisvollen Ort aufzusuchen. Das nahm er sich ganz fest vor. Er war ge-radezu von dem Gedanken besessen, das Geheimnis der Funkimpulse zu lüften.

Er hatte in den letzten Tagen seines Aufenthalts auf Schotschi eine Ent-deckung gemacht, die er einfach nicht einordnen konnte. Und zwar fand er heraus, daß aus einem strategisch un-bedeutsamen Sektor der Westseite der Milchstraße eigenartige Hyperimpul-se nach Schotschi gelangten und vom Supremkommando registriert wur-den. Daarshol war dieser Sache nach-gegangen und hatte festgestellt, daß die Quelle der Hyperimpulse im Leer-raum lag, weit entfernt von der näch-sten Sonne. Und als er etwas tiefer ge-drungen war, hatte er erfahren, daß es der weise Herr Farlon Stretter gewe-sen war, der das Supremkommando mit der Überwachung dieser Impuls-quelle beauftragt hatte.

Diese Aktion lief nun schon über ein Jahr lang, ohne daß sich am Status quo etwas geändert hätte. Und obwohl die gesamte Milchstraße in höchster Alarmbereitschaft stand, war das Su-premkommando nicht von dieser so sinnlos scheinenden Überwachungs-funktion befreit worden.

Die Frage, was hinter diesem ominösen Auftrag steckte, beschäftigte Daarshol die ganze Zeit über. Er hätte viel dafür gegeben, dieses, des weisen Herrn Farlon Stretters, Geheimnis zu ergründen.

Damit stand Farlon Stretter aller-dings nicht allein da, denn bei genaue-rer Betrachtung war zu erkennen, daß jeder der Herren der Straßen seine Ge-heimnisse hatte. Für Daarshol stellte sich nun die Frage, ob dies im Interes-se der Allgemeinheit war, oder ob je-der der weisen Herrn seine eigenen In-teressen verfolgte. Oder aber, was Daarshols Lieblingsidee war, daß ei-ner von ihnen falsch spielte.

Dies herauszufinden und zu bewei-sen, war für Daarshol zum Lebensin-halt geworden.

Er hatte zweieinhalb Monate Zeit, während der Monotonie seiner Pa-trouillenflüge, die er nur durch Funk-kontakt mit Peeroush auflockerte, die-se Überlegungen in allen Varianten zu durchdenken.

Eines Tages wurde er jedoch schlag-artig in die Realität zurückgerissen. Peeroush meldete sich über Hyper-funk bei ihm, und da Daarshol dies für eine ihrer üblichen Konversations-stunden hielt, sagte er zur Begrüßung noch:

»Du hast dir das Leben eines Supre-mators sicher aufregender vorgestellt, Peeroush.«

»Was kann aufregender sein als zweitausend Raumschiffe zu orten, die Kurs auf die Milchstraße nehmen!«

Daarshol überzeugte sich davon, daß es sich um keine Fehlmeldung handelte, dann gab er Alarm für den Sektor Wild Man und setzte sich mit Ager Catomen in Verbindung. Die Umgehung des Dienstwegs war in die-sem Fall gerechtfertigt.

Ager Catomen zollte Daarshol höch-stes Lob für seine Initiative - und schickte daraufhin die Flotte mit den Octos zur Verteidigung in den Sektor Wild Man.

Die folgenden Ereignisse schienen die Hochrechnungen zu bestätigen. Während die 2000 Raumschiffe, die als Fragmentraumer der nichtgalakti-schen Posbis identifiziert wurden, au-ßerhalb des Chronopolis-Walles Posi-tion bezogen, gingen gleichzeitig die Widder zum Angriff gegen die Wach-forts über.

Der Überfall auf das erste Wachfort fand am 20. März, um 12 Uhr mittags statt. Im weiteren Verlauf wurden sämtliche fünf für den Sektor Wild Man zuständigen Raumforts von den Widder zerstört.

Daarshol war ein interessanter Be-obachter - und Lauscher. Die Widder schienen so siegessicher, daß sie ihre Funksprüche nicht einmal ausrei-chend kodierten. Daarshol fmg sie ab und hatte keine Mühe, sie zu entzif-fern. Er vernahm die Meldung von der Vernichtung der Raumforts und die Bestätigung der Außenflotte, daß die 2000 Fragmentraumer nun durch die geschlagene Lücke in die Milchstraße einfliegen würden... *Wo der weise Herr Ager Catomen bereits mit seiner Mutanten-Flotte auf sie wartete, um sie nach Beendigung der Überlicht-etappe in einer mörderischen Um-klammerung des Esper-Walles*

zu ver-nichten.

Die Flotte aus 2000 Fragmentrau-mern ging in die entscheidende Über-lichtetappe - aber sie kam nie an den erwarteten Koordinaten im Normal-raum des Raumsektors Wild Man her-aus, sondern wurde von einer anderen Patrouille im Perseus-Sektor ge-sichtet.

Ager Catomen und seine Krieger stießen ins Leere. Es stellte sich leider heraus, daß die *Widder* bei Wild Man ein Täuschungsmanöver inszeniert hatten. Die tatsächliche Großoffensiye fand im praktisch ungeschützten Per-seus-Sektor statt!

Die Folge war völlige Desorientie-rung, perfektes Chaos, die Verteidi-gung brach völlig auseinander - und im Perseus-Sektor drang eine Posbi-Flotte aus insgesamt 10 000 Fragment-raumern in die Milchstraße ein.

Nach diesem Debakel war der weise Herr Ager Catomen nicht mehr zu er-reichen. Er hatte seine Esper-Flotte verlassen und war mit unbekanntem Ziel verschwunden. Daarshol nahm für sich an, daß er sich ins Solsystem in Sicherheit gebracht hatte.

»Was soll nun weiter geschehen?« fragte Peeroush in einem Funkspruch bei Daarshol an.

Von Schotschi kam der Befehl an alle Suprematoren, ins Chrukodh-Sy-stem zurückzukehren und sich ins Hauptquartier zu begeben.

Daarshol setzte sich daraufhin mit Peeroush in Verbindung und befahl ihm, sich mit ihm an ganz bestimmten Koordinaten in der Westside der Milchstraße zu treffen.

»Aber wir haben Befehl, auf dem schnellsten Weg ins Hauptquartier zu-rückzukehren«, versuchte Peeroush einzuwenden.

»In diesem allgemeinen Chaos kann uns niemand vorschreiben, wie lange wir zur Rückkehr zu brauchen ha-ben«, argumentierte Daarshol. »Nie-mand wird etwas von unserem Abste-cher merken.«

Daarshol verharmloste die Situa-tion, um Peeroush zu beruhigen. Denn wenn der weise Herr Farlon Stretter dahinterkam, daß sie dem Ort seines Geheimnisses einen Besuch abstatte-ten, konnte das böse Folgen für sie beide haben.

Daarshol wollte sich jedoch diese einmalige Gelegenheit, das Geheimnis der seltsamen Hyperimpulse zu ent-rätseln, nicht entgehen lassen.

DRITTES BUCH: DIE HERREN DER STRASSEN

7. Farlon Stretter

Peeroush hielt Daarshol für ver-rückt.

Er meinte damit nicht ein echtes Ir-resein, dem herkömmliche Intelligen-zen gemeinhin verfielen. Nein, Daar-shols Geist war auf eine andere Art und Weise krank. Er hatte ganz krause Ideen, kannte im Grunde keine Loya-lität gegenüber den Mächtigen, denen er diente, sondern dachte bloß an sei-nen persönlichen Vorteil. Er war wa-gemutig und tolldreist bis zur Selbst-zerstörung - und krankhaft ehrgeizig.

Peeroush war sicher, daß Daarshol an sich manipuliert hatte, um so sein zu können. Kein richtig funktionieren-der Cantaro wäre zu solchem Verhal-ten imstande gewesen.

Er bereute es längst, sich mit diesem

gestörten Supremator eingelassen zu haben. Aber nun war er einmal so weit gegangen und konnte nicht mehr so einfach zurück. Dabei hätte Peeroush gegenüber Daarshol keine Dankbar-keit dafür empfinden müssen, daß er ihn ins Supremkommando gebracht hatte. Peeroush war nur dieser höch-sten Instanz seines Volkes, und - seit er von ihrer Existenz wußte - den Her-ren der Straßen verpflichtet und sonst niemandem.

Doch leider hatte sich Peeroush Daarshol dadurch ausgeliefert, daß er sein Spiel mitgemacht hatte, und nuh war er auf Leben und Tod an ihn ge-bunden. Und irgendwie hatte er sogar Gefallen an Daarshols Ideen ge-funden.

Peeroush hatte schließlich sogar Daarshols Rat befolgt und sein Syn-tron-Bewußtsein gelegentlich desakti-viert.

Begonnen hatte alles am 23. März, als Daarshol ihn zu einem Treffpunkt in der Westside befohlen hatte. Pee-roush steuerte die angegebenen Koor-dinaten mit seiner ROUMMYK in mehreren Überlichtetappen an und fand sich am Ende seines Fluges in einem leeren Sternensektor wieder.

Im Umkreis von Lichtwochen gab es nichts, aber auch gar nichts, was von Interesse hätte sein können. Die nächste Sonne war lichtjahrewert ent-fernt.

Daarshol traf mit der QOUNTAX nur Minuten später ein. Er war über-aus aufgeregt und behauptete, daß sie dem Ziel schon ganz nahe seien, nur eine knappe Lichtwoche davon ent-fernt. Er versicherte, die superhoch-frequenten Hyperimpulse ganz deut-lich empfangen zu können; Peeroush hatte keine Ahnung, wovon er sprach.

Erst als Daarshol ihm die exakten Daten der Funkquelle und ihm auch die Frequenz nannte, konnte auch Peeroush die Impulse orten und den Sender ansteuern. Die beiden Schiffe überbrückten die geringe Distanz in einer kurzen Überlichtetappe.

Als sie an den Zielkoordinaten ankommen, war Peeroush einigermaßen enttäuscht. Sie fanden lediglich eine kleine Raumkapsel vor, von der die Impulse ausgingen, und einen unbemannten Diskusraum. Daarshol beurteilte das anders.

»Sieh an«, äußerte er sich über Funk. »Ein Widder-Fahrzeug an die-sem Ort! Wer paktiert da mit wem?« Daarshol stieg aus und forderte Pee-roush auf, es ihm gleichzutun. Während Daarshol sich zu der Raumkapsel begab, befahl er Peeroush, die Space-Jet zu untersuchen.

Peeroush tat, wie ihm geheißen. Es kostete ihn keine Mühe, an Bord des Diskusschiffs zu gelangen.

»Die Raurnkapsel ist, wie die Space-Jet, ebenfalls eindeutig ein Fabrikat der Widder«, meldete Daarshol über Funk. »Kannst du es dir erklären, Pee-roush, warum die Herren der Straßen das Supremkommando beauftragten, die Impulse eines WIDDER-Senders abzuhören? Das gibt zu denken, ist doch eigenartig, oder nicht?« Es entstand eine kurze Pause, dann rief Daarshol aus: »Aber halt, was haben wir denn da?«

Peeroush hatte inzwischen damit begonnen, Messungen mittels seines Infrarot-Moduls anzustellen. Dabei war er auf frische Restwärmespuren gestoßen. Er bekam im Infrarotbereich ganz deutlich das Falschfarbenbild eines Humanoiden. Eines Terra-ners. Er mußte noch vor kurzem, vor höchstens einer Stunde, an Bord gewesen sein.

»Ich habe eine interessante Entdeckung gemacht«, meldete Peeroush. »Die Space-Jet ist noch >heiß<. Sie kann noch nicht länger als zwei Stunden hier sein. Bis vor einer Stunde war sie noch bemannt. Und zwar von einem Humanoiden vermutlich terraniischer Abstammung.«

»Ich habe auch etwas gefunden«, ließ sich Daarshol aufgeregt vernehmen. »In der Raumkapsel befindet sich ein Behältnis mit einer organischen Gewebeprobe. Und dieses Zellmaterial ist der Sender der Hyperimpulse!«

Peeroush wußte nicht recht, was er darauf sagen sollte. Gewiß, es war höchst ungewöhnlich und ihm in seiner Laufbahn als Gentechniker noch nicht untergekommen, daß Gewebe-material auf diese Art präpariert wurde, aber er wußte nichts damit anfangen.

»Das ist schon seltsam«, sagte er darum nur.

»Seltsam? Mehr hast du nicht zu sagen? Es ist sensationell!«

»Wenn du es sagst, Daarshol.«

»Wir nehmen die Zellprobe mit«, beschloß Daarshol. »Und du wirst sie für mich untersuchen, Peeroush.« Das gefiel dem frischgebackenen Supremator weniger. Vor allem die Betonung, daß er die Untersuchungen für Daarshol durchführen sollte, bereitete ihm Kummer.

»Kehren wir an Bord unserer Schiffe zurück«, beschloß Daarshol. »Bevor wir zum Hauptquartier fliegen, überstelle ich die Zellprobe per Transmitter auf dein Schiff. Ich muß sie nur noch entsprechend abschirmen.«

Peeroush war froh, daß ihm Daarshol die baldige Rückkehr nach Schotschi in Aussicht stellte, und begab sich an Bord der ROUMMYK. Dieser Ort war ihm nicht geheuer, er hatte die Befürchtung, daß jeden Augenblick eine Feindflotte auftauchen könnte.

Eine halbe Stunde nach der Rückkehr auf sein Schiff warf der Transmitter ein halbkugelförmiges Behältnis aus. Es hatte einen Basisdurchmesser von vierzig Zentimetern und dieselbe Höhe. Und es besaß einen Mikro-Schirmfeldgenerator, der einen Schutzschirm erzeugte, welcher die superhochfrequenten Hyperimpulse abschirmte.

»Was meinst du, Peeroush, sollen wir die Space-Jet und die Raumkapsel zerstören?« fragte Daarshol an.

»Das bringt nichts«, antwortete Pee-roush. »Besser, wir lassen alles, wie es ist.«

Ohne weiteren Kommentar nahm Daarshol mit der QOUNTAX Fahrt auf und verschwand im Hyperraum. Peeroush folgte kurz darauf.

*

Peeroush hatte ein Problem: Im Hauptquartier des Supremkommandos angekommen, wußte er nicht, wie er das Behältnis mit der Gewebeprobe von Bord der ROUMMYK schmuggeln sollte. Er konnte es schlecht unter den Arm nehmen und damit nach Thakarach spazieren.

»Das habe ich nicht bedacht«, gab Daarshol zu, als Peeroush ihn nach dem Einflug durch den Tunnel im Hangar der Unterwelt von Schotschi darauf ansprach. »Aber laß mich nur machen. Morgen liegt dir das

Zellmaterial an deinem Arbeitsplatz vor, und du kannst mit der Untersuchung beginnen.«

Peeroush wollte gar nicht wissen, über welche Kanäle Daarshol die Gewebeprobe nach Thakarach bringen wollte. Am liebsten hätte er die ganze Angelegenheit vergessen. Am nächsten Tag lag der halbkugelige Behälter im Tresor seines Labors.

Peeroushs Dienstantritt war eine Vorstellung bei Vrochnash vorangegangen, der darauf ansprach, daß Peeroush es der Patenschaft Daarhols zu verdanken habe, ins Supremkommando aufgenommen geworden zu sein. Aber dagegen wollte sich Peeroush verwehren.

»Ich dachte, es sei der weise Herr Ager Catomen gewesen, der meine Verdienste zu würdigen wußte«, stellte er klar. »Allerdings weiß ich nicht, wie die Fähigkeiten eines Gentechnikers nutzbringend für das Supremkommando einzusetzen wären.«

»Das Supremkommando wirkt in allen Bereichen«, sagte Vrochnash. »Wir haben im Hauptquartier auch Gen-Labors eingerichtet. Allerdings sind sie im Augenblick unbesetzt. Sie sind von nun an dein Reich. Du kannst dort nach Belieben schalten und walten. Du wirst dich jedoch mit robotischen Helfern begnügen müssen.«

Die Labors lagen in der Spitze der mächtigen Pyramide, die das technische und strategische Zentrum des Supremkommandos und der ganzen Galaxis war. Von hier aus wurden, bildlich gesprochen, ganze Welten und Sonnensysteme versetzt. Und von allen Suprematoren war Peeroush der Kunstsonne am nächsten.

Kaum hatte er den Behälter aus dem Tresor geholt, als ein Memo automatisch abzulaufen begann, das Daarshol beigelegt hatte.

Die Nachricht lautete:

»Du brauchst keine aufwendigen Untersuchungen anzustellen, dazu haben wir keine Zeit. Ich möchte lediglich wissen, welcher Abstammung und welcher Spezies das Gewebe zuordnen ist. Ich erwarte schnellstens dein Untersuchungsergebnis.«

Damit keine Hyperimpulse nach draußen dringen konnten, sicherte Peeroush das Labor mit einem Schutzschild ab und öffnete erst dann den Behälter. Darin befand sich ein transparenter Würfel, der mit einer Nährösung gefüllt war. In dieser schwamm ein hauchdünner Lappen eindeutig ein Stück Haut. Peeroush nahm eine winzige Probe davon und begann mit seiner Untersuchung. Es dauerte nicht lange, dann lagen die ersten Ergebnisse vor, und Peeroush setzte sich mit Daarshol in Verbindung.

»So rasch ging das?« wunderte sich der Supremator. »Was hast du herausgefunden? Oder, nein, warte. Es ist besser, wenn ich zu dir komme.«

Schon wieder dieser verschwörerische Unterton; Peeroush fühlte sich dadurch noch schuldiger. Lieber wollte er wieder aus dem Supremkommando ausscheiden, als noch tiefer in irgendwelche undurchsichtige Manipulationen verstrickt zu werden.

Daarshol erschien erst Stunden später, und er entschuldigte sich mit dringenden Geschäften, die er für Vrochnash zu erledigen gehabt habe. Peeroush hatte diese Zeit genutzt, um die Gewebeprobe einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Das hatte zu einigen interessanten Enthüllungen geführt.

»Nun sag schon, was du herausgefunden hast«, verlangte Daarshol ungeduldig.

»Die Gewebeprobe stammt von einem höchst ungewöhnlichen Wesen«, erklärte Peeroush. »Von einer Art gebiologischem Zwitter, einem Mischwesen. Genauer gesagt, von der Kreuzung zwischen einem *Homo sapiens terrestris* und einem Fremdwesen.«

»Bist du deiner Sache ganz sicher?« fragte Daarshol. »Ich meine, daß dieses Wesen, von dem die Gewebeprobe stammt, die Erbanlagen eines Terra-ners in sich trägt.«

»Darüber kann es keinen Zweifel geben«, sagte Peeroush. »Dies war nicht schwer festzustellen, denn die haploide Chromosomenzahl von drei-undzwanzig ist ganz typisch für Terra-ners. Die Zuordnung des fremden Genoms bereitet mir jedoch erhebliche Schwierigkeiten ... besser gesagt: ich kann es keiner mir bekannten Spezies zuordnen. Das Genmuster stimmt mit keinem der galaktischen Völker überein, noch ist es cantarisch. Es ist durch und durch fremdartig. Aber soweit ich das beurteilen kann, müßte ein Wesen mit diesen Erbanlagen eine Reihe ungewöhnlicher Fähigkeiten besitzen.«

Daarshol schwieg nachdenklich, dann fragte er:

»Liegt es im Bereich des Möglichen, daß die Gewebeprobe von einem der Herren der Straßen stammt? Etwa von Farlon Stretter?«

Peeroush wich entsetzt zurück.

»Du gehst zu weit, Daarshol«, sagte er. Nachdem er sich gefaßt hatte, fuhr er entschlossen fort: »Für mich ist an diesem Punkt Schluß. Wenn diese Gewebeprobe tatsächlich von einem der acht Mächtigen

stammt - und dies liegt durchaus im Bereich des Mögli-chen -, dann möchte ich mit dieser Angelegenheit nichts mehr zu tun ha-ben. Das ist mir zu gefährlich und auch mit meiner Verantwortung, die mich zur Loyalität gegenüber den Herren verpflichtet, nicht zu verein-baren.«

»Du wirst deine Meinung noch än-dern, wenn ich dir erst einige Hinter-gründe erklärt habe«, behauptete Daarshol voller Überzeugung.

»Ich möchte nichts davon wissen!«

»Du steckst schon zu tief in dieser Angelegenheit, als daß du jetzt noch aussteigen könntest, Peeroush«, sagte Daarshol mit gefährlichem Unterton. »Doch lassen wir das vorerst. Gib mir die Gewebeprobe und deine Unterla-gen. Danach sehen wir weiter.«

Peeroush war froh, daß er das bri-sante Objekt wieder los wurde. Er händigte Daarshol den Behälter und die Forschungsergebnisse äus und fragte:

»Wozu brauchst du dieses Mate-

»Ich möchte vergleichende Untersu-chungen machen. Und ich habe das Gefühl, daß diese überaus aufschluß-reich sein werden.« Er nahm die Un-terlagen an sich und wandte sich zum Gehen. Dann hielt er inne, drehte sich noch einmal um und sagte: »Wir tref-fen uns nach Dienstschlüssel in meiner Unterkunft.«

»Ich werde nicht kommen«, erklärte Peeroush entschlossen. »Ich habe deutlich genug zum Ausdruck ge-bracht, daß ich mit dieser Sache nichts mehr zu tun haben möchte.«

»Du wirst kommen, Peeroush«, sag-te Daarshol. »Du wirst ganz bestimmt kommen - oder keine Gelegenheit mehr haben, irgend etwas zu tun. Und du wirst dein Kommen auch ganz be-stimmt nicht bereuen. Das verspreche ich dir. Ich habe dir Enthüllungen zu machen, die der Schlüssel zu absolu-ter Macht sein können.«

Damit ging er.

Daarshol hatte Peeroush mit der Aussicht, Macht zu erlangen, nicht kö-dern können. Er wär in diesem Mo-ment fest entschlossen, den Kontakt mit Daarshol endgültig abzubrechen.

Aber dann geschah etwas, das ihn alle guten Vorsätze vergessen ließ.

Peeroush dachte sich nichts weiter dabei, als in der Unterwelt Alarmstufe 1 gegeben wurde. Er befand sich noch nicht lange genug auf Schotschi, um abschätzen zu können, wie oft ein sol-cher Alarmfall vorkam. Und am aller-wenigsten brachte er ihn mit Daarshol in Verbindung.

Vrochnash verkündete über die Rundrufanlage:

»An alle Suprematoren! Außerge-wöhnliche Umstände haben es erfor-derlich gemacht, die subplanetaren Anlagen zu sperren. Niemand darf die Unterwelt verlassen. Auf Zu widerhan-delnde wird ohne Warnung geschos-sen. Die Suprematoren haben sich umgehend im großen Ratssaal zu ei-ner Sondersitzung einzufinden.«

Peeroush kam der Aufforderung au-genblicklich nach. Er war dankbar für den Zwischenfall, verschaffte er ihm doch ein wenig Ablenkung von seinen Problemen mit Daarshol.

Auf dem Weg zur Pyramide stellte er fest, daß überall in Thakarach Kon-trollen errichtet worden waren. Pee-roush wurde an insgesamt drei Kon-trollpunkten von Robotern gründlich durchleuchtet, bevor er endlich das Hauptquartier erreichte. Ganze Robo-terameen durchstreiften die Stadt und durchsuchten mit speziellen Or-tungsgeräten jedes Gebäude.

Auch innerhalb der Pyramide be-gegnete man auf Schritt und Tritt Ro-botern, und bevor Peeroush den Sitzungssaal betreten durfte, mußte er wiederum eine Kontrolle über sich er-gehen lassen.

Die meisten der Sitze waren bei sei-ner Ankunft bereits besetzt. Aus den

Unterhaltungen der Suprematoren hörte Peeroush heraus, daß sie eben-falls keine Ahnung hatten, was diese Großrazzia zu bedeuten hatte. Aber in einem Punkt waren sie sich alle einig: Es mußte etwas Ungeheuerlicb.es pas-. siert sein, daß zu solchen Maßnahmen gegriffen wurde. Denn noch keiner von ihnen hatte in seiner Laufbahn schon einmal etwas Ähnliches erlebt. Bisher war noch nie Quarantäne über die Suprematoren verhängt worden.

Die Spekulationen über den Grund dieser Maßnahmen reichten über brei-tes Spektrum: Von einem möglichen Angriff einer Widder-Flotte auf Schot-schi bis zu dem Gerucht, daß feindli-che Agenten ins Hauptquartier des Supremkommandos eingedrungen seien.

Peeroush suchte die Sitzreihen mit den Blicken nach Daarshol ab und fand ihn fünf Reihen unter sich. Als hätte Daarshol seine Blicke gespürt, drehte er sich langsam um - und zwin-kerte Peeroush gutgelaunt zu. Dieser erstarnte förmlich, und der leise Ver-dacht begann ihn zu beschleichen, daß Daarshol mit diesen Vorgängen ir-gend etwas zu tun haben könnte.

Nachdem alle auf Schotschi anwe-sendten Suprematoren - rund acht-hundert an der Zahl - ihre Plätze im

Ratssaal eingenommen hatten, betrat Vrochnash das zentrale Rednerpult in der Mitte des kreisrunden Raumes.

»Ihr fragt euch mit Recht, was der Grund für diesen Alarm ist«, eröffnete er den Versammelten. »Hier ist die Antwort: Es besteht der Verdacht, daß der Feind Agenten in die subplaneta-ren Anlagen eingeschleust hat. Dabei kann es sich jedoch nicht um irgend-welche *Widder* handeln, denen es ge-lungen ist, sich unbemerkt einzu-schleichen. Solche wären vom Sicher-heitssystem entdeckt worden. Nein, die Angelegenheit ist viel ernster. Die feindlichen Agenten müssen in unse-ren eigenen Reihen zu suchen sein. Zumindest einer von uns Supremato-ren muß ein Verräter sein.«

Eifi Raunen ging durch die Versam-melten, Peeroush merkte, wie sein lin-ker Nebenmann ihn mißtrauisch mu-sterte. Der Supremator rechts von ihm sagte:

»Das kann ich nicht glauben. Man wird nicht durch einen Zufallsgenera-tor Supremator, oder weil man ein Glückslos gezogen hat. Wir sind die cantarische Elite. Es kann nur so sein, daß der Feind einen Doppelgänger eingeschmuggelt hat. Ein solcher müßte doch leicht zu entlarven sein.«

Peeroush konnte nur nicken. Ihm war übel geworden, und er mußte sein Syntron-Bewußtsein aktivieren und die syntronische Körperfunktions-kontrolle einschalten.

»Ich werde euch jetzt erzählen, was vorgefallen ist«, fuhr Vrochnash fort, als wieder Ruhe eingetreten war. »Das Supremkommando hat von den Her-ren der Straßen den geheimen Auftrag erhalten, in der Westside der Galaxis ein bestimmtes Objekt zu überwa-chen, das Hyperimpulse auf superho-her Frequenz aussendet. Die Herren der Straßen wollten Meldung über jeg-liche Bewegungen dieses Objekts oder sonstige Veränderungen an die-sem. Nachdem über ein Jahr lang kei-nerlei besondere Vorkornmnisse zu re-gistrieren waren, ist das Objekt in die-sen Tagen verschwunden. Die Hyper-impulse setzten plötzlich aus. Vor we-nigen Stunden setzten sie wieder ein. Aber sie kamen nun nicht mehr aus der Westside der Galaxis, sondern die Impulsquelle war auf wundersame, oder soll ich sagen, ungeheuerliche Weise hierher, in diese subplanetaren Anlagen gelangt. Wir haben das Ob-jekt vierhundert Kilometer von hier, in unbewohntem Gebiet, gefunden.«

Vrochnash machte eine Pause, um seine Worte auf die Suprematoren ein-wirken zu lassen. Dann sagte er mit erhobener Stimme:

»Ich appelliere an die Ehre desjeni-gen, der das Objekt nach Schotschi ge-bracht und in der Unterwelt ausge-setzt hat: Wenn du einen Rest von An-stand besitzt, dann meldest du dich jetzt, in diesem Augenblick, und be-kennst dich zu deiner Tat. Ich gebe dir fünf Minuten.«

Seinen Worten folgte Schweigen. Die Minuten dehnten sich zu Ewigkei-ten, aber keiner der Suprematoren rührte sich. Peeroush starzte auf Daarshols Rücken.

Los, du Feigling, erhebe dich! dach-te Peeroush, als könnte er mit seinen Gedanken Daarshol erreichen und be-einflussen. *Steh auf! Bekenne dich zu deinem Vergehen!*

Aber Daarshol rührte sich nicht. Und auf einmal war die Frist um. Vrqchnash warf einen letzten Blick in die Runde, dann verließ er das Red-nerpult und nahm wieder seinen Platz ein.

Peeroush fragte sich bang, was nun geschehen würde? War die Sitzung nun beendet, oder würde ein Supre-mator nach dem anderen aufgerufen, um seine Unschuld beteuern zu müs-sen? Wenn die Frage an Peeroush ge-stellt werden sollte, ob er reinen Ge-wissens war, so würde er nicht lügen können - und es auch gar nicht wollen.

Doch es kam anders. Durch einen der Zugänge betrat ein großgewachse-ner Mann in Begleitung zweier Multi-Cyborgs den Saal. Er hatte breite Schultern und war athletisch gebaut. Sein fester Schritt zeugte von Vitalität und absoluter Körperbeherrschung.

Das ebenmäßige Gesicht schien wie aus Gramt gemeißelt. Als er das Red-nerpult erreichte, verkündete eine Ro-botstimme:

»Der weise Herr Farlon Stretter gibt sich die Ehre.«

Farlon Stretter streckte sich zu vol-ler Größe von beinahe zwei Metern und verschränkte die muskulösen Ar-me vor der Brust. Mit hoch erhobe-nem Haupt ließ er den Blick seiner eisgrauen Augen über die Versammel-ten wandern. Er schürzte spöttisch die Lippen, um damit seine ganze Verach-tung gegen jenen auszudrücken, der nicht den Mut hatte, zu seiner Tat zu stehen.

»Seht mich an«, sagte der Herr der Straßen in die Runde. »Seht mir in die Augen. Ich möchte den Blick mit je-dem einzelnen von euch kreuzen und mich mit ihm messen. Ich möchte in euer Innersten schauen, um festzustel-len, in welchem von euch die Brutstät-te aus Lüge und Verrat schwärzt. Ich will dem Verräter in die Augen se-hen.«

Peeroush blickte wie hypnotisiert auf den Herrn der Straßen. Als sich Farlon Stretter in seine Richtung drehte, suchte er wie ein Verlorener, der nach Buße verlangte, den Blick seiner Au-gen. Doch Farlon

Stretter sah über ihn hinweg. Er streifte ihn bloß mit sei-nem Blick und konzentrierte sich dann auf seinen linken Nebenmann. Dieser straffte sich, reckte das Kinn; er war unschuldig, er konnte sich rei-nen Gewissens der Prüfung stellen.

Obwohl Peeroush um Haaresbreite der Demaskierung entgangen war, fühlte er sich betrogen. Er hatte nicht die Kraft, sich der VerSchwörung mit Daarshol und seiner Mittäterschaft zu bekennen. Es war schließlich nicht sein Verbrechen, und Daarshol sollte das Vorrecht haben, zu gestehen. Und dennoch hatte Peeroush sich förmlich danach gesehnt, vom weisen Herrn Farlon Stretter durchschaut zu werden.

Nun hatte er nur noch Chance auf Errettung, falls der Herr der Straßen Daarshol fixierte und dieser unter des-sen hypnotisierendem Blick zusam-menbrach. Hoffentlich wurde dieser Wahnsinnige schwach! Farlon Stretters Blicke wanderten die Sitze hinunter, erreichten Daar-shols Reihe... und schweiften weiter. Peeroush sank enttäuscht in sich zu-sammen. Diese Chance, dem Teufels-kreis zu entfliehen, war vertan. Pee-roush konnte nun nur hoffen, Daar-shol bei der vereinbarten Zusammen-kunft dazu überreden zu können, sich zu stellen. Und erst wenn das nichts half, würde er Daarshol wohl oder übel denunzieren müssen.

»Nun gut«, drang Farlon Stretters Stimme in Peeroushs Geist und riß ihn in die Wirklichkeit zurück. »Der Schuldige will sich nicht zu erkennen geben. Ich könnte sogar verstehen, daß er davor zurückschreckt, vor aller Augen hervorzutreten. Darum gebe ich ihm die Möglichkeit, sich anonym bei mir zu melden. Ich bin innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden noch auf Schotschi zu erreichen.«

Der Herr der Straßen machte eine kurze Pause und fügte danach hinzu:

»Eines möchte ich noch klarstellen. Ich habe nicht vor, als Scharfrichter über den Beschuldigten zu urteilen. Vielleicht stellt es sich heraus, daß al-les nur auf einem Mißverständnis be-ruht. Was auch immer dahintersteckt, ich möchte die Hintergründe erfahren. Mit mir läßt sich reden.«

Mit diesen Worten zog sich der Herr der Straßen zurück.

Die Sitzung war geschlossen, und die Suprematoren wurden entlassen.

*

Daarshol empfing Peeroush in gera-dezu euphorischer Stimmung.

»Wir haben Farlon Stretters Augen-test bestanden«, jubelte er. »Wir haben es so gut wie geschafft, mein Freund.«

»Ich bin nicht dein Freund«, sagte Peeroush abweisend und fügte ankla-gend hinzu: »Was ist nur in dich gefah-ren, daß du die Gewebeprobe hier in der Unterwelt ausgesetzt hast, Daar-shol! Du mußt den Verstand verloren haben. Ist dir denn nicht klar, in wel-che Gefahr du uns gebracht hast?«

»Ganz im Gegenteil, Peeroush, ich habe unseren Höhenflug eingeleitet«, erwiederte Daarshol. »Ich habe dies nur getan, um Farlon Stretter aus sei-nem Rattenloch hervorzulocken und ihn zu Aktivitäten zu provozieren. Er ist mir in die Falle getappt. Jetzt kön-nen wir gegen ihn vorgehen.«

»Weißt du denn überhaupt, von wem du sprichst?« fragte Peeroush, entsetzt von Daarshols Wortwahl.

»Von einem der acht Herrscher über die Milchstraße! Vor einem der acht Herren über Leben und Tod! Du kannst unmöglich noch über einen normalen Cantaroverstand verfügen, wenn du dich mit einem der Herren der Straßen messen willst.«

»Farlon Stretter muß der Verräter sein«, behauptete Daarshol. »Ich habe schon lange vermutet, daß einer von ihnen falsch spielt, hatte anfangs aber andere im Verdacht, wie zum Beispiel Endehar Roff. Aber dank der Ergeb-nisse, die deine Untersuchung der Zellprobe gebracht hat, habe ich die Möglichkeit, Farlon Stretter zu enttar-ven. Und wenn ich ihn zu Sturz ge-bracht habe, dann werde ich seinen Platz einnehmen. Und auch du wirst nicht zu kurz kommen, Peeroush. Es

ist vielleicht gar nicht so, daß die Zahl der Herren der Straßen auf acht be-schränkt sein muß.« Peeroush schüttelte den Kopf.

»Ich habe gehofft, vernünftig mit dir reden zu können. Aber jetzt sehe ich ein, daß das nicht geht. Ich habe tat-sächlich erwartet, dich dazu überre-den zu können, dich dem weisen Herrn zu stellen. Da du jedoch nicht zur Einsicht kommen willst, bleibt mir keine andere Wahl, als dich ihm auszu-liefern, Daarshol.«

»Das wäre ein großer Fehler, Pee-roush«, sagte Daarshol tadelnd, »wenn du dich Farlon Stretter anvertraust. Er würde uns augenblicklich mundtot machen und die Beweise seiner Schuld beseitigen. Die anderen Her-ren der Straßen würden die wahren Zusammenhänge nie erfahren.*

»Du gibst mir immer wieder Rätsel auf«, sagte Peeroush verwirrt. »Von welchen Zusammenhängen sprichst du eigentlich?«

»Wir sprechen doch von der Zellpro-be, oder?« sagte Daarshol. »Ich habe mich über die Vorgeschichte

infor-miert und einige interessante Details in Erfahrung gebracht. Diese Zellpro-be wurde vor bald drei Jahren an Per-ry Rhodan, die Kult- und Leitfigur der *Widder*, übersandt. Und zwar von ei-nem, der sich als sein persönlicher Feind zu erkennen gab und der bei den *Widdem* als der >Teufel in Terras Hallen< gilt. Mangels eines Namens nennen die *Widder* diesen >Teufel< Monos. Nun, Peeroush, wir beide ken-nen seinen wirklichen Namen.«

»Das ist mir immer noch zu hoch«, sagte Peeroush. »Auch wenn das alles stimmt und die Zellprobe wirklich von Farlon Stretter stammt, wieso glaubst du, ihn damit als Verräter de-maskiert zu haben?«

»Ganz einfach«, erklärte Daarshol

geduldig. »Dieser Monos ist ein Ein-zelgänger, der persönliche Ziele ver-folgt. Er hat sich in den Kreis der Acht eingeschlichen, um an den Hebeln der Macht zu sein. Indem er nun darauf hinarbeitet, Perry Rhodan zu vernich-ten, handelt er den Interessen der Her-ren der Straßen entgegen.«

»Perry Rhodan ist doch Staatsfeind Nummer eins«, argumentierte Pee-roush. »Wenn es diesen Monos gibt und er Perry Rhodan vernichten will, dann muß dies wohl im Interesse der Herren der Straßen liegen.«

»Es kommt aber auch noch auf die Motive an«, sagte Daarshol ungehal-ten. »Den Herren der Straßen ist per-sönlicher Haß gegen ein einzelnes In-dividuum fremd. Sie wirken zum kol-lektiven Wohl der Galaktiker. Monös aber handelt dagegen. Ich habe vorher viele der Handlungen der Herren der Straßen nicht verstehen können. Jetzt ist mir klar, daß sie auf das Wirken dieses Einzelgängers in der Maske ei-nes Herrn der Straßen zurückzufüh-ren sind.«

Peeroush versuchte es zu verstehen, aber er konnte Daarshols Kombinatio-nen einfach nicht nachvollziehen.

»Tut mir leid, Daarshol, das klingt mir alles zu konstruiert«, sagte er. »Ich lasse mich nicht darauf ein. Ich bin den Herren der Straßen treu ergeben.«

»Ich nicht minder«, behauptete Daarshol. »Was ich tue, das geschieht alles in ihrem Sinn. Höre meinen Plan, dann urteile, ob du ihn mit deinem Ge-wissen vereinbaren kannst. Ich habe vor, den Herren der Straßen das Ergebnis unserer Untersuchung zukom-men zu lassen. Ich werde ihnen anbie-ten, ihnen die Unterlagen auszuhändi-gen. Einzige Bedingung soll sein, daß die Übergabe im Solsystem zu erfol-gen hat. Damit möchte ich lediglich

verhindern, daß Monos sie in die Hän-de bekommt und vernichtet.«

»Und wenn du dich irrst und Farlon Stretter nicht identisch mit diesem Einzelgänger ist?« erkundigte sich Peeroush. Im Innersten war er immer noch überzeugt, daß es das beste sei, sich Farlon Stretter zu stellen und die Angelegenheit hinter sich zu bringen. Aber Daarshol verkaufte seine Ideen gut, und verschiedene seiner Argu-mente waren nicht von der Hand zu weisen. Peeroush mußte zugeben, daß sie etwas für sich hatten.

»Die Indizien sprechen zwar gegen Farlon Stretter, aber ich will einen Irr-tum nicht ganz ausschließen«, sagte Daarshol. »Darum werde ich Farlon Stretter nicht namentlich beschuldi-gen, sondern die Unterlagen an die Herren der Straßen übergeben, ohne einen Verdacht auszusprechen. Du siehst, ich habe an alles gedacht*«

Peeroush ließ es sich durch den Kopf gehen. Schließlich sagte er:

»Es behagt mir trotzdem nicht, daß du auf dem Solsystem als Ort der Übergabe bestehst. Die Herren der Straßen können dies als Hybris auf-fassen.«

»Das Solsystem ist der einzige Ort, wo wir vor Monos sicher sind«, be-hauptete Daarshol. »Wir können ledig-lich den Herrn der Straßen insgesamt trauen, und sonst niemandem. Ich muß auf dieser Bedingung bestehen.«

Peeroush mußte Daarshol recht geben.

»Du hast mich umgestimmt«, sagte Peeroush, war aber immer noch nicht recht glücklich über seine Entschei-dung. Er hätte eine Lösung bevorzugt, die nicht so sehr nach Erpressung ge-schmeckt hätte. Er sah aber ein, daß es unter den gegebenen Umständen keine Alternative gab.

»Laß mich nur machen, Peeroush«,

sagte Daarshol zum Abschied. »Ich nehme alles auf mich und sorge für den Kontakt. Vielleicht bist du schon in wenigen Tagen der neunte Herr der Straßen, mein Freund.«

Peeroush sagte dazu nichts. Bei sich dachte er aber, daß Daarshol mit sei-ner letzten Bemerkung den endgülti-gen Beweis geliefert hatte, nicht mehr bei Verstand zu sein.

8. Wello Banir

Die beiden Multi-Cyborgs, die ihn aus seinem Quartier holten, sagten le-diglich: »Im Namen der Herren der Straßen: *Mitkommen*.«

Sie nahmen ihn in die Mitte und brachten ihn zur großen Pyramide.

Für Peeroush war es wie ein Gang zu seiner Hinrichtung.

Auf dem Weg durch Thakarach ka-men sie an keine Kontrollstellen, und Peeroush konnte auch keinen einzi-gen Robot-Trupp entdecken. Die Raz-zien waren eingestellt worden. Wozu sollte man sie auch fortsetzen? Die Schuldigen waren dingfest gemacht worden.

Peeroush hatte nicht einmal mehr Gelegenheit gehabt, sich mit Daarshol in Verbindung zu setzen. Aber keine Frage, daß der ehrgeizige Supremator sein Vorhaben verwirklicht und Kon-takt mit dem Solsystem aufgenom-men hatte. Das Ergebnis seiner Bemü-hungen bekam Peeroush nun zu spüren.

Die Multi-Cyborgs nähmen einen Seiteneingang in die Pyramide. Durch diesen gelangten sie in einen schräg aufwärtsführenden Antigravschacht. Nach kurzer Schwebefahrt stießen sie Peeroush durch eine Energiewand und überließen ihn sich selbst.

»Da bist du endlich!« Vor üim stand

Daarshol mit ausgebreiteten Armen und sah ihn triumphierend an. »Ich dachte schon, du würdest überhaupt nicht kommen.«

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Peeroush verwirrt.

»Was denn schon«, sagte Daarshol amüsiert. »Der weise Herr Wello Banir hat uns ins Solsystem eingeladen.«

»Das glaube ich nicht«, entfuhr es Peeroush. »Ich hatte mit dem Leben bereits abgeschlossen.«

»Das war voreilig«, sagte Daarshol. »Jetzt beginnt erst das wahre Leben. Wir werden an die Spitze der Macht-pyramide gelangen; mein Freund. Weißt du, was das für ein Raum ist? Natürlich nicht. Aber ich kann es dir sagen. Es ist der Transitraum für die Herren der Straßen.« Er sprach wie ein-Fremdenführer und deutete zu ei-nem Transmitter mit doppelt manns-hohen Begrenzungssäulen. »Hierher lassen sich die Herren der Straßen von Bord ihrer Schiffe abstrahlen, und von hier kehren sie auch wieder dorthin zurück. Der weise Herr Farlon Stretter wurde übrigens bereits von Schotschi abberufen - gleich nachdem ich Kon-takt mit dem Solsystem hatte. Man könnte auch meinen, daß er Fersen-geld gegeben hat.«

»Du solltest nicht so überheblich sein, Daarshol«, sagte Peeroush unbe-haglich.

»Fechtigkeit siegt«, erklärte Daarshol großsprecherisch. Er zuckte leicht zu-sammen, als hinter ihm ein leises, kni-sterndes Geräusch ertönte. Er wirbel-te herum, beruhigte sich aber sofort wieder, als er erkannte, daß das Kni-stern von der Aktivierung des Trans-mitters stammte. Zwischen den bei-den Säulen spannte sich ein schwar-zes, waberndes Energiefeld.

»Das Tor zur Macht ist offen, Pee-roush, treten wir hindurch«, verkündete Daarshol und bestieg die Trans-mitterplattform. »Folge mir auf den Fuß, bevor es sich die Herren der Stra-ßen anders überlegen.«

Daarshol tat den entscheidenden Schritt und verschwand im Transmit-terfeld. Peeroush folgte ihm mit gemischten Gefühlen. Er konnte nicht glauben, daß es so einfach sein sollte, in den Kreis der acht Mächtigen treten zu dürfen. Aber dann überwand er sich und schritt ebenfalls durchs Transmitterfeld. Im nächsten Augenblick befand er sich in der Empfängerstation. Der Raum, in dem er materialisierte, war sehr knapp bemessen und bot zwei Cantaro kaum ausreichend Bewe-gungsfreiheit. Der Nakk, der außer Peeroush und Daarshol noch anwe-send war, ließ es noch enger werden.

»Das ist Clistor«, stellte Daarshol den Nakken wie einen alten Bekann-ten vor. »Wir hatten schon einmal das Vergnügen. Das war auf dem Humanidrom. Ich nehme an, wir befinden uns an Bord der JEEXEL, Clistor?«

»Exakt«, antwortete der Nakk. »Ich bin euer Fährmann ins Solsystem. Folgt mir. Ihr müßt die Reise in der Kommandozentrale mitmachen. Wir haben nämlich noch einen Passagier.«

»Handelt es sich etwa um den wei-sen Herrn Farlon Stretter?« erkundig-te sich Daarshol, während sie dem Nakken durch einen schmalen Korri-dor folgten. Clistor gab keine Antwort.

Peeroush versuchte, sich mittels sei-ner Ortungsgeräte zu orientieren. Aber zu seinem Schrecken stellte er fest, daß diese nicht funktionierten. Sie befanden sich innerhalb eines Schirmfelds, das die Funktion fast al-ler seiner Zusatzmodule lahmlegte. Ihm standen nur noch die lebensnot-wendigen Funktionen zur Verfügung.

Sie gelangten in einen ovalen, kah-

len Raum ohne sichtbare technische Einrichtungen. Ein drei Meter breites und einen Meter hohes Fenster der Wandung war transparent, so daß sie einen Ausschnitt der Planetenkugel Schotschis sehen konnten.

»Das ist aber eine überaus sparta-nisch eingerichtete Kommandozentra-le«, stellte Daarshol fest und blickte sich prüfend um. »Wie wird die JEE-XEL denn gesteuert?«

»Mittels Geisteskraft«, erklärte Cli-stor und fügte 'mit besonderer Beto-nung hinzu: »Ausschließlich mittels

der speziellen Sinne von Nakken.«

Das war ein deutlicher Hinweis dar-auf, daß ein gewöhnlicher Cantaro nicht in der Lage wäre, die JEE-XEL zu manövrieren.

»Ich komme mir wie gelähmt vor«, beschwerte sich Daarshol. »Wodurch das auch immer bewirkt wird, ich möchte, daß du den Zustand änderst, Clistor.«

»Das ist Absicht, und ich werde nichts daran ändern«, erklärte Clistor bestimmt. »Ihr seid Passagiere ohne Status. Verhaltet euch also während der Überfahrt entsprechend ruhig. Nehmt eure Plätze ein und stört mich nicht weiter.«

Vor der linken Wand bildeten sieh zwei Sessel aus Formenergie, die den Proportionen von Cantaro angepaßt waren. Gleich darauf verdunkelte sich das Panoramafenster und nahm die Konsistenz der übrigen Wände an.

»Du könntest uns wenigstens das Sichtfenster lassen«, beschwerte sich Daarshol. »Dann könnten wir den Flug zumindest optisch nachvoll-ziehen.«

»Das ist nicht gestattet«, wider-sprach Clistor. »Im übrigen wird der Flug nicht übermäßig lange dauern. Und jetzt möchte ich nicht mehr ge-stört werden.«

»Präpotenter Kretin«, sagte Daar-shol so laut, daß es der Nakk hören mußte. Aber Clistor reagierte nicht. Er hatte im Zentrum der Komman-dozentrale Position bezogen und schwebte bewegungslos auf einem Antigravfeld. Diese Stellung behielt er während der gesamten Reise bei. Daarshol versuchte einige Male, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, jedoch ohne Erfolg.

»Du wirst schon noch vor uns im Staub kriechen, Clistor«, versprach Daarshol. An Peeroush gewändt, sagte er: »Wie fühlst du dich, mein Freund -am Vorabend der Krönung zu einem Herrn der Straßen?«

»Deinen Optimismus möchte ich ha-ben«, sagte Peeroush. Es ging ihm elendiglich. Und das lag nicht allein daran, daß er ohne die meisten seiner Module auskommen mußte.

Er fühlte sich immer noch wie ein Opfer, das zur Schlachtbank gebracht wurde. Ihm machte auch die Tatsache zu schaffen, daß der weise Herr Farlon Stretter mit ihnen an Bord war.

Peeroush konnte sich einfach nicht vorstellen, daß es die Herren der Stra-ßen erlaubten, so über und mit sich reden zu lassen.

Das mußte schlimme Folgen haben.

»Vertraue mir, Peeroush«, sagte Daarshol. »Ich habe die Situation im Griff. Mit unserem Wissen sind wir in der Lage, uns mit den Herren der Stra-ßen zu messen.«

»Ich weiß nichts und will auch nichts wissen«, sagte Peeroush.

»Über eines mußt du dir auch im klaren sein, Peeroush«, raunte ihm Daarshol zu. »Wenn du nicht aufhörst, wie ein Verurteilter aufzutreten, dann bist du schon so gut wie tot.«

Nach Peeroush Messung vergingen insgesamt nur fünf Stunden und acht-zehn Minuten, bis Clistor sich endlich rührte und verkündete:

»Endstation Solsystem. Geht von Bord.«

»Einfach so?« wunderte sich Daarshol.

»Das wird euch doch nicht schwer-fallen«, sagte der Nakk. »Verschwüj-det endlich!«

Daarshol erhob sich aus dem Kon-tursessel und begab sich zu dem Nakken.

»Auf ein Wort, Clistor«, sagte er ver-traulich. »Als Diener hast du gewiß vertrauliche Informationen über die Herren der Straßen. Kannst du mir verraten, wie die Stimmung unter ih-nen ist? Wie die weisen Herren auf meine Hinweise reagiert haben?«

Der Nakk schwieg eine Weile und überlegte sich vermutlich, ob er auf Daarshols Frage überhaupt antworten solle. Dann entschied er sich offenbar dafür, denn er sagte:

»Du hast die Herren in Atem gehal-ten, das steht fest. Soviel ich mitbe-kommen habe, wollen sie sich mit dir arrangieren.«

»Danke für diese Information, Cli-stor«, sagte Daarshol. »Ich werde dir dieses Entgegenkommen eines Tages vergelten. Komm, Peeroush.«

Daarshol verließ die Kommando-zentrale in der Haltung eines Impera-tors. Peeroush war froh, daß Daarshol die Führung übernahm; Peeroush wollte alles hinnehmen, wie es kam.

Die Hauptschleuse stand offen.

Durch sie gelangten sie auf ein qua-dratisches Landefeld in einer Art überdachtem Innenhof mit einer Seitenlänge von vierhundert Metern. Die-ser war von glatten, fugenlosen und Hunderte von Metern hohen Metall-wänden eingeschlossen. Verborgene

Lichtquellen warfen ein schattenloses Dämmerlicht, das eine düstere, be-drückende Atmosphäre schaffte. Peeroush blickte sich nach der JEE-XEL um. Er sah zum erstenmal ein solches Dreizackschiff der Herren

der Straßen. Seine geringe Größe ent-täuschte ihn ein wenig. Er sah, wie sich die Schleuse hinter ihnen wieder schloß.

Weder Clistor noch der andere Pas-sagier, bei dem es sich nur um den weisen Herrn Farlon Stretter handeln konnte, folgte ihnen. Peeroush vermu-tete, daß sie sich per Transmitter ab-setzten. Warum durften sie das Schiff nicht auf diese Weise verlassen? Sollte damit demonstriert werden, daß sie von niedrigerem Rang waren?

Peeroush stellte zu seinem größten Unbehagen fest, daß er noch immer nicht auf seine Zusatzmodule zurück-greifen konnte. Auch das wertete er als Diskrimierung und Zeichen seiner Rechtlosigkeit.

Daarshol plagten solche Gedanken gewiß nicht. Forschen Schritts hielt er auf eine der metallenen Wände zu, als sei er der Überzeugung, daß sie sich vor ihm teilen und ihn durchlassen werde. Sein Schritt wurde urplötzlich gestoppt, als sich vor ihm ein überdi-mensionaler Lichtwürfel aufbaute. Darin erschien die überlebensgroße Projektion eines durchschnittlich wir-kenden Mannes. Er hatte ein feistes Gesicht mit wulstigem Doppelkinn und einen kahlen Schädel.

»Willkommen in der Festung Titan«, sagte er mit dröhrender Stimme. »Lei-der verhindern dringende Geschäfte, daß ich mich persönlich zu eurem Empfang eingefunden habe. Dazu kommt, daß ich im Augenblick auf mich allein gestellt bin - Farlon zählt ja nicht, weil er nicht als Unparteiischer gilt. Ihr entschuldigt darum, daß

ich euch keinen gebührenden Emp-fang bieten kann. Folgt darum den Hinweisen, die euch den Weg zu mir zeigen.«

Der mächtige Projektionswürfel er-losch. Dahinter hatte sich in der Wand ein zehn Meter hoher und halb so brei-ter Zugang geöffnet. Daarshol und Peeroush traten hindurch und kamen in einen Gang, der für Titanen gebaut zu sein schien und den Maßen des Ein-gangs entsprach. Der Gang war hell erleuchtet, die verborgenen Quellen spendeten ein schattenloses Licht.

»Diese Dimensionen!« sagte Daar-shol beeindruckt. Vor ihnen, in unbe-stimmbarer Entfernung, begann ein Licht zu blinken. Daarshol sagte: »Un-ser Wegweiser.«

Als sie näher kamen, erkannte Pee-roush, daß das Blinklicht sich in eine Spirale aus unzähligen Pixels auflö-ste: ein miniaturisiertes Abbild der Milchstraße. Als sie auf dreißig Meter heran waren, eilte das Milchstraßen-symbol in gleichbleibender Entfer-nung vor ihnen her.

Sie kamen an einen Kreuzpunkt, und der Wegweiser tauchte in den lin-ken Seitengang ein. Dieser endete nach funfhundert Metern vor einem Schacht. Der Wegweiser verschwand darin, und sie folgten ihm. In dem Schacht führte ein Antigravfeld sie in die Tiefe - gut einen Kilometer.

Danach gelangten sie wieder in ei-nen Korridor und folgten dem Weg-weiser kreuz und quer durch ein wah-res Labyrinth von Gängen. Irgend-wann kamen sie erneut in einen Anti-gravlift, der sie diesmal in die Höhe brachte. Und danach wurden sie aber-mals kreuz und quer durch das Laby-rinth geführt und mal nach oben und dann wieder in die Tiefe gelöst.

Das ging endlos so dahin. Stunde um Stunde. Schließlich, als sie schon länger unterwegs waren, als der Flug ins Solsystem gedauert hatte, be-schloß Peeroush, diese Irrwanderung nicht mehr mitzumachen.

»Ich lasse mich nicht länger zum Narren halten«, sagte er so laut, daß er sicher sein konnte, über die vermut-lich installierten Abhöranlagen ver-standen zu werden. »Der weise Herr Wello Banir soll uns endlich empfan-gen und uns sagen, was er zu sagen hat. Oder er soll uns einen Warteraum zuweisen.«

»Du siehst das aus einer falschen Perspektive, Peeroush«, tadelte Daarshol. »Betrachte es als eine Führung durch unsere neue Residenz.«

»Du bist verrückt zu glauben, daß uns hier eine Segnung erwartet«, erwi-derte Peeroush. »Ich bin bereit, jedes Urteil anzunehmen. Aber ich will es endlich hören.«

»Du hast keine Ahnung, Peeroush«, sagte Daarshol; in seinen Augen loder-te unverkennbar der Wahnsinn. »Wenn du wüßtest, was ich weiß, dann würde auch dir klar sein, daß Wello Banir gar nicht anders kann, als uns an der Macht der Herren der Straßen partizipieren zu lassen.«

»Du wirst dein Wissen mit in den Tod nehmen!«

»Keineswegs«, erwiderte Daarshol im Brustton der Überzeugung. »Ich teile nämlich mein Wissen mit mehre-ren gut versteckten Speichermodulen.«

»Wie auch immer, ich spiele nicht mehr mit«, beharrte Peeroush.

Er hatte es kaum gesagt, als vor ih-nen die leuchtende Spirale förmlich explodierte. Als das Feuerwerk er-losch, wurde ein von Wand zu Wand reichendes Transmitterfeld sichtbar.

»Ich habe die dringendsten Ge-schäfte erledigt«, ertönte Wello Banirs Stimme. »Jetzt bin ich bereit, euch zu

empfangen und mir eure Forderungen anzuhören. Nur noch eine Warnung. Falls ihr zu der Ansicht gelangt seid, daß es vielleicht doch besser wäre, diese Schwelle nicht zu überschreiten, dann könnt ihr noch immer umkeh-ren. Aber wenn ihr den entscheiden-den Schritt tut, dann müßt ihr alle die sich daraus ergebenden Konsequen-zen auf euch nehmen.«

Peeroush versuchte noch, Daarshol daran zu hindern, durch das Transmit-terfeld zu schreiten. Aber Daarshol war schneller und hatte sich seinem Zugriff entzogen, bevor er ihn noch fassen konnte. Peeroush aber rührte sich nicht von der Stelle. Durch die Warnung Wello Banirs hatte das Transmitterfeld seine magische Anziehungskraft für ihn ver-loren.

Sekunden später war es erloschen. Statt dessen tat sich rechts von Pee-roush eine einladende Öffnung in der Wand auf. Ohne zu zögern, trat er hin-durch.

Peeroush fühlte sich ohne seine Mo-dule schwach und verletzlich. Und es fiel ihm schwer, klare Gedankengänge zu vollziehen.

Er befand sich in einer rundum transparenten Kanzel, die sich an der Decke einer riesigen Halle befand. Er konnte durch den Boden unter seinen Füßen zweihundert Meter tief sehen. Dort, zwischen mächtigen futuristi-schen und abstrakten Skulpturen, ent-deckte er ein hufeisenförmiges Pult, an dem zwei Gestalten einander ge-genübersaßen. Eine davon war unver-kennbar Daarshol. Die andere konnte Peeroush aus irgendwelchen Grün-den nicht identifizieren - es handelte

sich jedoch eindeutig *nicht* um den weisen Herrn Wello Banir.

Daarshol Gesprächspartner war we-der kahlköpfig, noch korpulent. So-viel konnte Peeroush immerhin er-kennen.

Aber wenn es nicht Wello Banir war, der mit Daarshol verhandelte, um wel-chen Herrn der Straßen handelte es sich dann?

Peeroush vprsuchte, seine Gedan-ken zu ordnen.

Irgend etwas stimmte nicht. Je-mand trieb mit ihnen ein ganz und gar undurchsichtiges Spiel.

Es war doch so gewesen: Als sie mit der JEEXEL ins Solsystem geflogen wurden, hatten sie von Clistor erfah-ren, daß noch ein Passagier an Bord war. Es konnte sich dabei nur um ei-nen Herrn der Straßen gehandelt ha-ben, doch ihre Annahme, daß dies der weise Herr Farlon Stretter war, wurde ihnen weder von dem Nakken bestä-tigt, noch durch irgendeinen Beweis erhärtet.

Und als sie in der Festung Titan ein-trafen, waren sie von einer Projektion des weisen Herrn Wello Banir empfan-gen worden.

Lediglich von einer Projektion!

Und wem saß Daarshol nun tatsäch-lich gegenüber? Wer immer von den acht es auch war, er ließ den unbetei-ligten Beobachter lediglich erkenne, daß er keineswegs Wello Banir war. Welche Gründe hatte er, seine Identi-tät zu verheimlichen?

Peeroush beobachtete Daarshol, um aus dessen Verhalten eventuell Rück-schlüsse auf den Verlauf des Ge-sprächs ziehen zu können. Aber viel gab es da nicht zu erfahren.

Daarshol gestikulierte ziemlich hef-tig. Aber er wirkte keineswegs zornig und enttäuscht, sondern vertrat seine

Sache lediglich temperamentvoll und leidenschaftlich.

Der andere hingegen blieb stets kühl und gelassen. Falls er überhaupt das Wort ergriff, dann tat er es ohne Körpereinsatz. Plötzlich erhob er sich und reichte Daarshol - in einer typisch terranischen Geste - die Hand. Daar-shol ergriff sie mit festem Druck. Die Geste drückte gleichermaßen Verab-schiedung wie auch die Besiegelung eines Abkommens aus.

Und dann ging Daarshol auf einen Transmitter zu und wurde von dessen Energiefeld verschluckt. In diesem Moment verloren die Wände der Kan-zel ihre Transparenz, und die Tür, durch die Peeroush gekommen war, öffnete sich wieder.

Er stürzte in den Gang hinaus und wäre beinahe mit Daarshol zusam-mengeprallt, der aus dem wiederauf-gebauten Transmitterfeld gekommen war.

»Eigentlich sollte ich für dich Ver-achtung empfmden, weil du im ent-scheidenden Moment einen Rückzieher gemacht hast«, sagte Daarshol. »Aber ich stehe auch in deiner Schuld, weil du mir durch deine Forschungs-arbeit den Schlüssel zur Macht gege-ben hast. Wir sind durch dieses Wissen für ewig aneinander gebunden, ver-stehst du?«

Peeroush empfand in diesem Mo-ment Mitied für Daarshol, weil er die Wahrheit hinter seinen Wunschgedan-ken versteckte.

»Was haben die Verhandlungen er-geben?« wollte Peeroush wissen.

»Der weise Herr hat keinen Zweifel darüber gelassen«, antwortete Daar-shol, jedes einzelne Wort voll

ausko-stend, »daß wir uns als Träger des Geheimnisses für die Aufnahme in den Kreis der Mächtigen qualifiziert haben. Wir sind unterwegs in den uns zugeteuten Machtbereich. Peeroush, von nun an wird sich die Milchstraße nach dem Takt drehen, den wir beide mitbestimmen.«

»Und dir ist nicht der Verdacht gekommen, daß dieser weise Herr keine Mitwisser gebrauchen kann?« fragte Peeroush.

»Er hat keine andere Wahl, als zu seinem Wort zu stehen«, versicherte Daarshol. »Und das weiß er.«

»Von welchem Herrn der Straßen sprichst du?« fragte Peeroush, als hinge alles von der Nennung dieses Namens ab. Aber es war eigentlich nur reine Neugierde. »Mit wem hast du verhandelt?«

»Du wirst staunen - es war der weise Herr Ager Catomen«, sagte Daarshol. »Leider rufen ihn dringende Geschäfte in die Northside der Milchstraße. Aber das ist längst noch nicht alles. Ager Catomen ist...«

Aber in diesem Punkt irkte Daarshol jedoch entscheidend: *Dies war alles!*

Denn in dieser Sekunde erreichte Daarshol der Todesimpuls.

Peeroush sah diesen Vorgang wie in Zeitlupe. Er beobachtete ohne besondere Überraschung, wie Daarshol in Stücke gerissen wurde.

Sekunden später ereilte ihn dasselbe Schicksal.

ENDE

Für Daarshol, den Supremator, der den allerhöchsten Rang in der Kommandostruktur der Beherrschenden Milchstraße anstrehte, hat sich das Sol-System als Endstation seines Lebens erwiesen.

Nun setzt Perry Rhodan sein Leben aufs Spiel, indem er den Vorstoß ins Sol-System wagt - und den „Transit nach Terra“... ,

TRANSIT NACH TERRA - so lautet auch der Titel des nächsten PR-Bandes, als dessen Autor Robert Feldhoff zeichnet.